

Wandmalereien und Mosaikboden eines Peristylhauses im Bereich der Trierer Kaiserthermen

von
Wilhelm Reusch

Mit Beiträgen von Lambert Dahm und Rolf Wihr

Die Ausgrabungen im Westteil der Trierer Kaiserthermen haben eine Vielzahl von Bauresten zutage gefördert, die sich auf drei große Zeitabschnitte verteilen¹. 1. Die Anlagen des 1.—3. Jahrhunderts n. Chr. (sog. „Vorthermenzeit“). — 2. Die diokletianisch-konstantinischen Kaiserthermen und ihr Umbau in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts (valentinianische Zeit). — 3. Mittelalterliche Bauten und Siedlungsreste. Die Besiedlungsintensität des Geländes in den ersten drei Jahrhunderten ist gekennzeichnet durch Straßenkörper, Wohnbauten und technische Anlagen. Bauten, Umbauten und Neubauten wechseln einander ab und führen zu teilweisen Zerstörungen, Überschneidungen bzw. Überbauungen älterer Anlagen. Dieses wahrhafte Labyrinth von vorthermenzeitlichen Mauerfluchten und Siedlungsresten erfährt zu Beginn des 4. Jahrhunderts weitere tiefgreifende Verstümmelungen.

Trier rückt durch die diokletianische Reichsreform im Jahre 293 in die Reihe der kaiserlichen Residenzstädte auf und erhält in der Folgezeit einen Palastbezirk mit repräsentativen Großbauten. Im Bereich dieses Bezirks werden nun alle älteren Bauten, soweit sie noch aufrecht stehen, abgetragen, und das Gelände eingeebnet, um Platz zu schaffen für die Errichtung der kaiserlichen Palastanlagen. So entstehen u. a. auch die Kaiserthermen. Ihre Erbauungshöhe, erkennbar an der sich über das ganze Baugelände ausbreitenden „Mörtelpfanne“ (Schicht 8; Abb. 3, Profil VII—VII), hat alle Baureste aus der Vorthermenzeit zugedeckt. Die schweren, tief hinabreichenden Fundamente der Thermen haben im West- und Nordflügel die Reste der vorthermenzeitlichen Anlagen stark zerschnitten bzw. zerstört². Nur in mühsamer Kleinarbeit konnten Grundrisse ermittelt und verschiedene Bauperioden festgestellt werden.

Anders dagegen liegen die Verhältnisse im Bereich der Palästra. Auf diesem für Spiel und Sport vorgesehenen freien Platz im Westteil der Thermen gibt es keine Mauern, die — wie im West- und Nordflügel — ältere Bauten aus dem 1.—3. Jahrhundert hätten zerstören können. Hier waren also Baubefunde aus der Vorthermenzeit in größerem, ungestörtem Zusammenhang und in besonderer Übersicht zu erwarten. Als wir in weiterem Verlauf der Ausgrabungen im Jahre 1962 erstmalig in die Palästra vorstießen³, fand sich unsere Vermutung sofort bestätigt: In der Nordwestecke des Platzes kam eine zusammenhängende Raumgruppe⁴ zutage (Abb. 1), die mit Wandmalereien (Taf. 22, 23 und Taf. 25) und einem Mosaikboden (Taf. 24) ausgestattet war. Wie sich später zeigte, han-

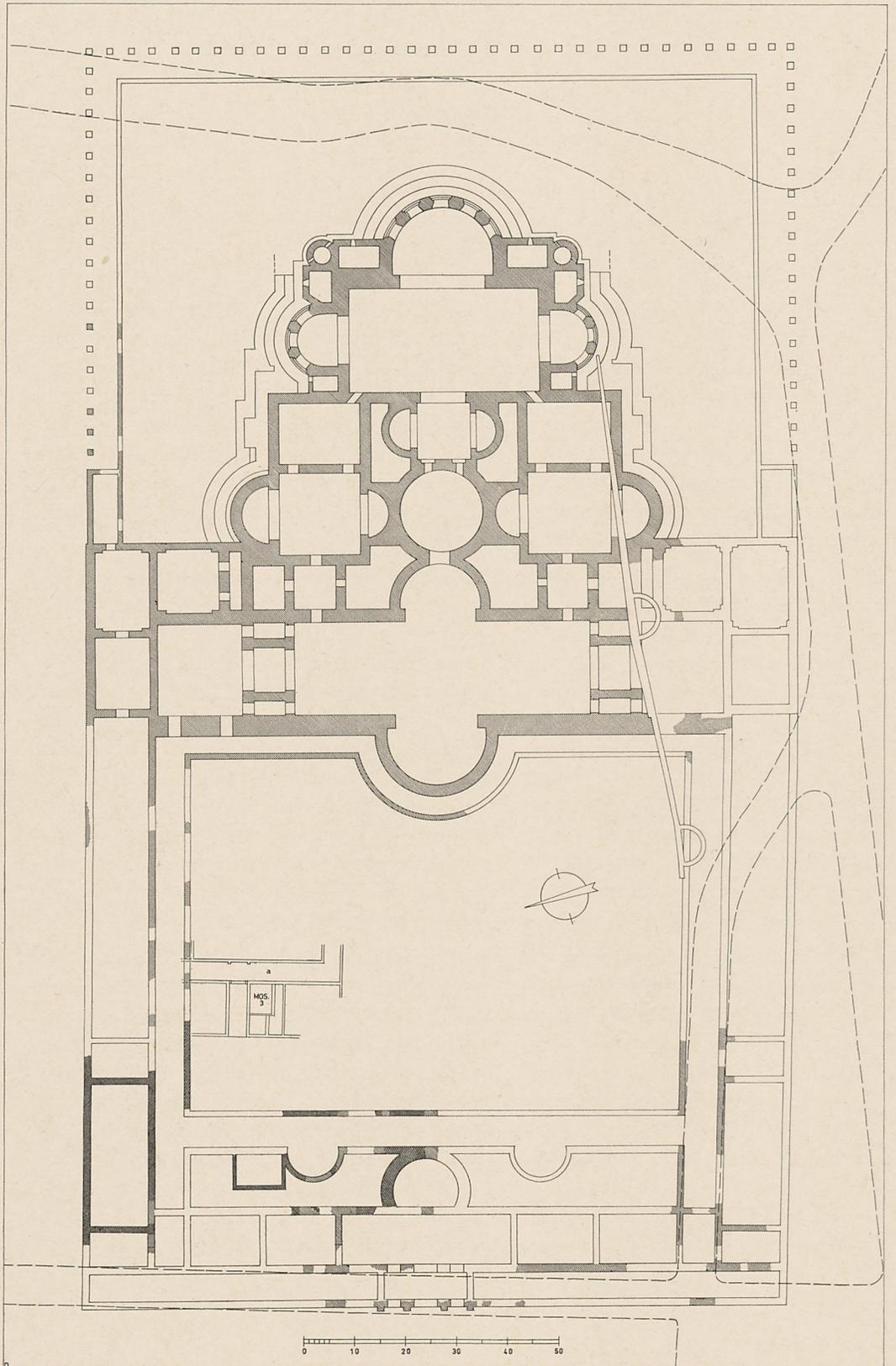


Abb. 1. Trierer Kaiserthermen, Übersichtsplan. Lage (Teilgrundriß) des Peristylhauses im Palästra-Bereich

delt es sich um einige Gemächer eines Peristylhauses. Gleichzeitig ergab sich, daß schon im ersten großen Zeitabschnitt innerhalb des Thermenbereichs, d. h. im 1.—3. Jahrhundert n. Chr. vier Bauperioden und zwei kleinere Umbauphasen zu unterscheiden sind. Die Kulturschichten sind hier — mit wenigen Ausnahmen — durchweg gut erhalten, so daß sich mit ihrer Hilfe die verschiedenen Bauperioden abwickeln lassen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, die Wandmalereien und das Bodenmosaik näher zu bestimmen.

Um die verschiedenen Bauperioden dieser Raumgruppe besser voneinander unterscheiden zu können, werden sie im folgenden Text mit Farben bezeichnet. In der Baubeschreibung sind sie chronologisch geordnet, wobei die älteste Anlage als „Grüne“ Bauperiode erscheint. An sie schließen sich in zeitlicher Reihenfolge an die Bauperioden „Rot“, „Blau“ und „Ockerfarben“. Der gewachsene Boden (OK rd. 139,20 m ü. NN) wurde durchschnittlich in 5,50 m Tiefe unter der heutigen Geländeoberfläche erreicht. Auf ihm sitzen bis zu rd. 2,50 m Höhe (= Abbruchhöhe) die vorthermenzeitlichen Baureste (Abb. 2 u. 3), die im folgenden besprochen werden sollen.

Beschreibung der einzelnen Bauperioden

(Abbildungen 2 und 3)*

„Grüne“ Bauperiode

In der ältesten Bebauung, d. h. in der Periode „Grün“ wurde ein System von drei aufeinanderfolgenden Räumen ungefähr gleicher Breite (etwa 9,60 m) festgestellt. Sie lagen hintereinander in N-S-Richtung. Das erste Gelaß im Nordteil ist begrenzt durch die Mauern 184 und 181 a und durch die Fundamentgräben 183 und 193. Es ist ein korridorartiger Raum von 1,83 m Breite und 9,60 m Länge. Mauer 184 hat ein 0,88—0,90 m breites Fundament aus kleineren Kalksteinen in Mörtel verlegt, in den anstehenden festen Lehmboden eingetieft, UK 139,16 m ü. NN, OK 139,94 m ü. NN. Von Höhe 139,94 m ü. NN beginnt die freistehende Aufmauerung in Kalkstein. An der östlichen Längsseite wurde in Höhe 140,20 m ü. NN ein Absatz festgestellt, darüber das Aufgehende aus hammerrecht bearbeiteten kleineren Kalksteinen, Breite ca. 0,78 m. Die Steine sind horizontal verlegt mit glatt verstrichenen Fugen. Sowohl an der Ost- wie an der West-Seite wurden Reste eines Unterputzes beobachtet. Die Abbruchhöhe schwankt zwischen 140,50 m ü. NN und 140,85 m ü. NN. Die parallel zu Mauer 184 verlaufende Mauer 181 a hat ein 0,90—0,92 m breites, beiderseitig gegen die Erde gebautes Fundament, das mit UK auf dem anstehenden Schiefer (139,20 m ü. NN) sitzt. Die Fundamentoberkante liegt auf

* Zur Erleichterung für den Leser sind die Abbildungen 2 und 3 als Faltblatt an den Schluß dieses Beitrages geheftet.

der Ostseite bei 140,14 m ü. NN, auf der Westseite bei 140,20 m ü. NN. Das eigentliche Fundament, erkenntlich durch unregelmäßig gegen die Erde gesetzte Mauerfüllung, endet bei Höhe 139,88 m ü. NN; darüber die Fundamentaufmauerung aus drei Lagen horizontal geschichteten kleineren Kalksteinen. Das Aufgehende, 0,78 m breit, besteht gleichfalls aus horizontal geschichteten Kalksteinlagen mit glatt verstrichenen Fugen; auf beiden Seiten wurden Reste von Wandverputz beobachtet. Die Abbruchhöhe liegt bei 140,63 m ü. NN. Die Mauer 183 und Mauer 193 waren ausgebrochen, so daß ihr Verlauf nur noch in den Fundamentgräben zu beobachten war; Sohle der Ausbruchgräben 139,01 m ü. NN bis 139,13 m ü. NN.

Unmittelbar südlich an Fundamentgraben 193 schließt sich ein weiterer Raum an, der von den Mauern 154 a, 149, 149 a umschlossen wird. Größe dieses Raumes i. L. $5,85 \times 9,48$ m. Die Mauern 154 a und 149 a sind die südlichen Fortsetzungen der Mauern 184 und 181 a. Daher haben sie gleichartige Mauertechnik wie im ersten Raum. Mauer 154 a hat ein 0,90 m breites Fundament aus Kalkbruchsteinen in Mörtel verlegt, unregelmäßige Schichtung. Es ist beiderseitig gegen die Erde gebaut und sitzt im gewachsenen Boden; UK 139,30 m ü. NN, OK 140,00 m ü. NN. Vom Aufgehenden sind nur noch zwei Steinlagen erhalten, es handelt sich um hammerrecht bearbeitete Kalksteinhandquader. Stärke des Aufgehenden 0,58 m. Abbruchhöhe an höchster Stelle 140,20 m ü. NN. An der Ostseite des Mauerrudimentes haften geringe Verputzreste (Abb. 3, Profil VII'—VII'), die mit UK in Höhe der untersten, aufgehenden Kalksteinlage abschließen (= 140,16 m ü. NN). Der Verputz ist etwa 2,5 cm stark, außen geglättet mit gelblicher Kalktünchung. In südl. Verlängerung der Mauer 154 a befindet sich auf dem alten Putz ein Überputz von 1,5—2 cm Stärke mit Resten von roter Bemalung. Es handelt sich dabei wohl um eine Ausbesserung des Wandverputzes, verbunden mit Neuanstrich; gleichzeitig wurde der Fußboden knapp 0,10 m höher gelegt. Mauer 149 a, parallel zu Mauer 154 a, hat ein 0,77 m breites Fundament aus gleichem Material und in gleicher Technik wie Mauer 154 a, UK 139,18 m ü. NN, OK 140,10 m ü. NN. Aufgehendes, 0,70 m breit, ist bis vier Steinlagen hoch erhalten; Kalksteinhandquader, beiderseits Verputzreste, Kalktünchung ohne Bemalung, feingeführter Fugenstrich. Abbruchhöhe 140,75 m ü. NN. Mauer 149 steht mit den beiden genannten Mauern in Verband. Das gleichgeartete Fundament ist rd. 0,68 m breit, UK 139,20 m ü. NN, OK 139,92 m ü. NN. Vom 0,56 m breiten aufgehenden Kalksteinmauerwerk sind noch drei Steinlagen erhalten in sorgfältiger Mauertechnik wie Mauer 149 a; Abbruchhöhe 140,23 m ü. NN. Unmittelbar südlich am Fundamentgraben 193 sitzen zwei starke Pfeilervorlagen 192 und 192 a. Pfeiler 192 ist $1,08 \times 1,60$ m, Pfeiler 192 a $1,10 \times 1,76$ m groß. Beide Pfeiler ragen in den zweiten Raum hinein. Im nördlichen Drittel dieses Raumes ein leicht dossiertes Pfeilerfundament 194 aus kleineren

Kalkbruchsteinen in Mörtel gebettet. Auf diesem Fundament sitzt ein 0,26 m hoher Jurakalkblock von $0,61 \times 0,685$ m Größe, der an der Oberfläche eine fast quadratische $0,46 \times 0,47$ m große Eintiefung hat (Abb. 3, Profil VII—VII). Unmittelbar an seiner West- und Ostseite sitzen zwei quadratische Fundamentblöcke aus gemauerten Kalk- und Rotsandsteinen, $0,93 \text{ m} \times 0,93 \text{ m}$ groß, UK 139,08 m ü. NN, OK 140,96 m ü. NN. Sie springen gegenüber der Nordfront des mittleren Fundaments etwas vor, überbauen dasselbe und schließen an den darauf sitzenden Jurakalkblock an. Die gesamte Anlage liegt auf der Nordsüdachse der Raumfolge. Möglicherweise handelt es sich um einen Altarunterbau. In Höhe Oberkante des mittleren Fundamentblockes breitet sich in dem zweiten Raum eine fest belaufene Terrainoberfläche (OK 139,89 m ü. NN) aus, die höchstwahrscheinlich die Erbauungs- bzw. Benutzungshöhe für diese Anlage bildet. Darauf sitzen verschiedene Aufhöhungsschichten, die den Jurakalkblock überdecken.

Südlich an Mauer 149 schließt sich ein dritter Raum an, der von den Mauern 149, 154 a, 145 und 146/75 gebildet wird. Raumgröße i. L. $6,70 \times 10,05$ m. Am Ostende von Mauer 145 befindet sich, etwa 0,70 m von Mauer 154 a entfernt, eine i. L. 2,10 m breite Türöffnung. Beide Türköpfe sind in der unteren Lage aus Kalkstein. Mauer 145 hat wie die übrigen Mauern dieser Bauperiode gleichartiges Kalksteinfundament, 0,68 m breit, UK 139,65 m ü. NN, OK 140,10 m ü. NN; sie steht im Verband mit den Mauern 154 a und 146. Das Aufgehende hat beiderseitigen Absatz und ist 0,47 m breit. Es besteht aus hammerrecht bearbeiteten, horizontal geschichteten Rotsandsteinen mit dazwischen unregelmäßig eingefügten Rotsandsteinblöcken; Abbruchhöhe 141,15 m ü. NN. Die Mauer 75/146 ist die südliche Fortsetzung von Mauer 149 a. Das Fundament der Mauer 146/75 besteht aus Kalkstein wie bei den übrigen Mauern. Es ist unregelmäßig gegen die Erde gebaut und hat eine Breite von 0,60—0,68 m; UK 139,47 m ü. NN, OK 140,00 m ü. NN. Das aufgehende Mauerwerk besteht aus Kalksteinhandquadern mit Ziegeldurchschuß (Dachziegel), streckenweise ist es bis auf das Fundament ausgebrochen. Nur noch einige Rudimente sind bis zur Abbruchhöhe 141,20 m ü. NN erhalten; Breite des Aufgehenden 0,50—0,52 m. In Mauer 75 befand sich der Rest einer Türöffnung mit Bruchstück einer Jurakalkschwelle (OK 140,34 m ü. NN). Sie wurde durch spätere Abgrabungen und Überbauungen größtenteils zerstört.

In diesem dritten Raum liegt, ebenfalls im nördlichen Drittel, ein runder Grubenschacht (BR. 3) mit Sohle bei 136,88 m ü. NN. Seine OK wurde bei 139,90 m ü. NN festgestellt (Abb. 3, Profil VII—VII). Absolute Tiefe 3,07 m. oberer Dm. 1,16 m, nach unten sich verengend auf 0,83 m. Der Schacht war innen mit Holz ausgekleidet; Maße i. L. rd. 0,90 m. Außen um die Holzschalung saß eine Hinterfüllung aus unreinem Lehm mit Schiefersplitt. In dieser Füllung fand sich ein flaches, gebranntes Lehmstück mit Schlackeneinschlüssen (F. Nr. 824). An der Nordwestseite hatte

die Schachtwand von Höhe 139,35 m ü. NN bis 138,73 m ü. NN einen 0,85 m breiten Einschnitt, der sich nach unten hin bis zu seiner leicht konkaven Sohle auf 0,35 m verengte. Ob es sich hierbei um einen Einlauf handelt, konnte infolge der durch Mauer 147 b verursachten Störung nicht mehr festgestellt werden. Der Grubenschacht liegt auf der gleichen Nord-Süd-Achse wie das Pfeilerfundament 194. Vielleicht handelt es sich um eine Opfergrube. In der Einfüllung Kultureinschlüsse (F. Nr. 825—830). Der Schacht ist von der festgetretenen Laufhöhe 139,82 m ü. NN her angelegt. Diese Laufhöhe liegt auf der gleichen Höhe wie das Benutzungsniveau an der Nordseite der Mauer 149 und des Pfeilerfundaments 194 (in dem nach Norden anschließenden zweiten Raum).

Der Schacht war innen mit kräftigen Holzbohlen ausgekleidet. Seine Deutung als Brunnen oder Zisterne scheidet aus zwei Gründen aus: 1. die Tiefe des Schachtes ist zu gering und reicht nicht in den Grundwasserspiegel hinein; 2. es wurden keine schlammartigen Ablagerungen beobachtet, wie sie in solchen Fällen häufig zu beobachten sind. Die solide Holzarbeit des Schachtes spricht andererseits gegen eine Deutung als einfache Abfallgrube. Es liegt daher nahe, an eine Grube zu denken, die in den kultischen Bereich gehört (Opfergrube)^{4a}. Dafür spräche auch der Umstand, daß in den untersten Schichten des Schachtes stärkere Anhäufungen von Tierknochen festgestellt wurden (s. unten Seite 200). — Die weiteren Beobachtungen geben zu der Vermutung Anlaß, daß die (Opfer?)-Grube in zweiter Verwendung einem anderen Zweck diene. Die untere Einfüllung mit den Einschlüssen von Tierknochen ist in 137,29 m ü. NN durch eine 0,05 m starke Tonschicht abgedeckt. Darauf liegt eine 0,20 m starke Aschenschicht mit reichlichen Einschlüssen von Kupfer-Schlackenfluß. Vielleicht hat die Grube in zweiter Verwendung als Abschäumgrube einer Kupferverhüttung gedient. Dafür spräche auch der gräbchenartig eingeböschte Zulauf (OK 139,30 m ü. NN. UK 138,73 m ü. NN) an der Nordwestseite der Schachtwand. Er hätte — wie üblich — den Abschaum des Rotgusses aus dem in der Nähe befindlichen Schmelzofen in die Grube geleitet^{4b}. Ein solcher Schmelzofen konnte jedoch nicht beobachtet werden, da an dieser Stelle große Abgrabungen alles zerstört haben.

„Rote“ Bauperiode

Die Anlage der Bauperiode „Rot“ ist nach einem neuen Plan erfolgt unter teilweiser Weiterbenutzung einiger Mauerrudimente aus der „Grünen“ Periode (Mauern 184, 154 a, 181 a, 149 a, 75, 146). Als Baumaterial wurde in diesem Bauabschnitt größtenteils Rotsandstein verwandt, der in solider Mauertechnik mit Fugenstrich bearbeitet ist. Das Benutzungsniveau liegt höher als in der „Grünen“ Periode. Für die Beschreibung kommen hier in Betracht zwei Räume, die durch einen 3,70 m

breiten Flur voneinander getrennt sind. Diesen Räumen ist im Osten und Westen vermutlich eine Portikus vorgelagert.

Der südliche Raum wird begrenzt von den Mauern 147, 154, 145, 146/75. Seine lichten Maße betragen $6,30 \times 10,05$ m. Zu diesem Raum gehört der Estrich 140,21 m ü. NN mit Viertelrundstab sowie Wandputz mit Diagonalmuster (Taf. 22), von dem noch große Teile an der Südseite von Mauer 147 erhalten sind (Abb. 3, Profil VII'—VII'). Rund 3,45 m östlich von Mauer 75 befindet sich in der Südseite von Mauer 147 eine schiefsschachten-ähnliche Öffnung, deren mit Mörtel geglättete Basis bei 140,91 m ü. NN liegt und von innen nach außen um 0,25 m auf 141,16 m ü. NN ansteigt. Die schräg nach außen laufenden Wangen haben an der Innenseite einen lichten Abstand von 0,40 m. Infolge starken Ausbruchs war der Verlauf der Öffnung und ihre Mündung an der Nordseite von Mauer 147 nicht mehr festzustellen. Die Öffnung konnte nur bis 0,30 m Tiefe beobachtet werden. — An der Ostseite des Raumes fand sich im Estrich eine scharfkantige quadratische Eintiefung von 1,24 m Seitenlänge und rd. 0,03 m Tiefe. Die Eintiefung lag genau auf der Achse des Raumes unmittelbar an Mauer 154. Es wird sich um die Eintiefung für ein Postament handeln. Das Fundament der Mauer 147 besteht aus Kalkbruchsteinen mit Mörtel, UK 139,36 m ü. NN, OK 140,00 m ü. NN. Das Fundament liegt unmittelbar an Mauer 149 der Bauperiode „Grün“ und überbaut deren Fundamentabsatz (s. Abb. 3, Profil VII—VII). Das Aufgehende der Mauer 147 hat als unterste Lage eine Kalksteinschichtung, auf der Rotsandsteinmauerwerk von 0,60 m Breite sitzt; Abbruchhöhe 141,34 m ü. NN.

An ihrem Ostende winkelt Mauer 147 nach Süden um, sie steht im Verband mit Mauer 154. Mauer 154 sitzt auf den Rudimenten von Mauer 154 a und ist ebenfalls in Rotsandstein ausgeführt; Breite 0,53 m, Abbruchhöhe 141,39 m ü. NN. Auf ihrer Ostseite sitzt, bündig mit Mauerunterkante (140,30 m ü. NN) abschneidend, ein Verputzrest von 4,5 cm Dicke, der in zwei Lagen aufgetragen und bis 0,25 m hoch erhalten ist. Zu sehen sind unten noch zwei Horizontalstreifen, davon der untere, rote 0,14 m hoch, unmittelbar darüber ein Rest in Grün. Der dazugehörige grobe Unterputz reicht insgesamt noch bis zu 0,55 m Höhe.

In unmittelbarer Nähe dieser in situ angetroffenen Malereifragmente fanden sich östlich von M 154 auf der zu ihr gehörenden Benutzungshöhe (etwa 140,35 m ü. NN) viele Buntputzreste (Taf. 26 u. Abb. 7). Sie gehörten zur Mittelzone und zum Abschlußfries der Wanddekoration. Etwas weiter nördlich davon, ungefähr in östlicher Verlängerung der Mauerflucht 147, kam ein Putzbruchstück mit Darstellung eines Menschen-Kopfes (Taf. 31) zutage. Mit Mauer 154 rechtwinklig im Verband steht Mauer 145. Auch hier sitzt auf dem älteren Fundament eine Rotsandsteinaufmauerung; Breite des aufgehenden Mauerwerks 0,47 m. Zwischen den hammerrechten Rotsandsteinen sind größere Rotsandsteinquader wahllos eingefügt. Die Abbruchhöhe liegt an höchster Stelle bei 141,15 m ü. NN.

Die am Ostende der Mauer 145 befindliche Türöffnung aus der Bauperiode „Grün“ ist jetzt zugemauert. Am Westende ist das Aufgehende von Mauer 145 ausgebrochen, doch zeigt sich ihr Verband mit Mauer 146/75 noch im älteren Fundament.

Unmittelbar südlich an Mauer 145 schließt sich ein weiterer Raum an mit Estrich (OK 140,11 m ü. NN), auf dem ein Viertelrundstab liegt (Profil VII—VII, Abb. 3). Mauer 146/75 bildet den westlichen Abschluß des Raumes. In den unteren Lagen dieser Mauer ist noch das aufgehende Kalksteinmauerwerk der älteren Anlage weiter benutzt. Es ist mit zwei Ziegelbändern aus Dachziegel durchschossen. Sie wurde schon in der vorangegangenen Grabungskampagne beobachtet und erhielt dabei in ihrem nördlichen Teil die Nr. 75. Hier ist das aufgehende Kalksteinmauerwerk aus der Bauperiode „Grün“ stellenweise noch bis zu 0,73 m Höhe erhalten, wobei sich im oberen Teil noch 2 Ziegelbänder aus Dachziegel befinden, wie bei Mauer 146. Die Türöffnung aus der älteren Bauperiode ist mit Rotsandstein zugemauert. An der Zumauerung haften noch Reste des Buntputzes, der mit dem Buntputz von Mauer 147 in Verbindung steht. Die Breite der Mauer beträgt 0,77 m, ihre Abbruchhöhe liegt bei 140,92 m ü. NN. In ihrem südlichen Teil ist die Mauer durch eine jüngere Abfallgrube (77) zerstört.

Nördlich an den soeben beschriebenen Raum schließt sich ein 3,70 m breiter, ostwestlich gerichteter Flur an, der von den Mauern 147 und 151 begrenzt wird. Die Gesamtlänge des Flurs beträgt 11,10 m. Die Nordseite der Mauer 147 sowie die Südseite der gegenüberliegenden Mauer 151 trägt bemalten Wandputz, der nur noch in der Sockelzone in situ erhalten ist. Dargestellt sind Fischreihen zwischen Wasserpflanzen (Taf. 23). UK der Mauer 151 bei 139,14 m ü. NN, OK Fundamentabsatz 140,70 m ü. NN. Das Fundament aus Rotsandstein ist in Mörtel verlegt und beiderseitig gegen die Erde gebaut. Das Aufgehende besteht ebenfalls aus Rotsandstein und ist 0,58 m breit, OK Abbruchhöhe 141,50 m ü. NN. 0,45 m über dem Fundamentabsatz liegt die UK einer Rohbauöffnung von 1,15 m Breite, die jedoch während der Bauarbeiten zugemauert wurde; denn auf der Zumauerung sitzt beiderseitig der bemalte Wandputz. Am Ostende des Flures ist eine Jurakalksteinschwelle eingebaut, deren OK bei 140,40 m ü. NN liegt. Sie ist rd. 0,23 m dick und 0,50 m breit; an ihren beiden Enden befinden sich die Anschlagsteine der Türgewände. Der Flurboden hat als Unterlage einen festen Stampflehm, der hierfür eigens aufgebracht worden ist. Auf dem Stampflehm befindet sich eine dunkle inkohlte Holzschicht, die sich über die ganze Fläche des Flures ausbreitet bis zur Türschwelle hin. Sehr wahrscheinlich lag also auf dem Stampflehm ehemals ein Holzfußboden. — Etwa in Mitte des Ostwestflures liegt unter dem Fußboden Mauer 151 a. Sie besteht aus größeren, in Mörtel gebetteten Rotsandsteinen und hat Verband mit dem Fundament der Mauer 151, während sie gegen Mauer 149 mit Fuge anstößt; sie ist 0,78—0,80 m

breit, UK 139,31 m ü. NN, OK 140,26 m ü. NN. Vielleicht war sie als Spannmauer für die 11,10 m langen Flurmauern gedacht. Der Fußboden steigt von Osten nach Westen von 140,40 m ü. NN bis auf 140,78 m ü. NN an.

Nördlich an den Ostwestflur schließt sich ein weiterer Raum an mit den Mauern 151, 181, 179. Seine nördliche Begrenzung ist infolge von Abgrabungen nicht mehr festzustellen. Zu diesem Raum gehört der Estrich OK 140,80 m ü. NN, der mit Viertelrundstab versehen ist. Auf der Nordseite von Mauer 151 wurden spärliche Reste von der Bemalung der Sockelzone beobachtet.

Der Ostwestflur winkelt an seinem Ostende um und bildet dort vermutlich eine nordsüdlich gerichtete Portikus. Dabei steht Mauer 179 rechtwinklig im Verband mit Mauer 151. Ebenso wie die Südseite von Mauer 151 zeigt auch die Ostseite von Mauer 179 in der Sockelzone eine Wandmalerei mit Darstellung von Wasserpflanzen und Wasservögeln (Taf. 25). Für die Tatsache, daß es sich hier um eine Nordsüdportikus handelt, spricht das Vorhandensein der figuralen Wandmalerei, die überdacht gewesen sein muß. Die Rotsandsteinmauer 179 sitzt auf der älteren Kalksteinmauer 184, die unregelmäßige Abbruchhöhe liegt an höchster Stelle bei 140,71 m ü. NN; Breite der Mauer im Aufgehenden 0,60 m. Mauer 179 zeigt auf ihrer Westseite ebenfalls Putzreste. An der Ostseite hat Mauer 179 eine festgetretene Laufföhe, die von Norden nach Süden von 140,28 m ü. NN bis 140,40 m ü. NN ansteigt. Parallel und östlich zu Mauer 179 ist eine Stylobatmauer anzunehmen, die durch den Neubau der späteren Mauer 157 verschwunden ist. — Ebenso wie Mauer 151 winkelt im Osten auch Mauer 147 nach Süden um, und zwar in Mauer 154. Auf der festgetretenen Laufföhe, die östlich an Mauer 154 anschließt, lagen bei der mit (a) bezeichneten Stelle große Mengen von Wandmalereibruchstücken (Taf. 26, Abb. 2 und Abb. 3, Profil VII'—VII'). Darunter befindet sich auch das Fragment einer menschlichen Darstellung (Taf. 31).

„Blaue“ Periode

Dieser Bauabschnitt beschränkt sich im wesentlichen auf eine neue Unterteilung der bereits vorhandenen Räume aus der „Roten“ Bauperiode. Die Veränderung betrifft vor allem den Ostwestflur (mit den Mauern 151 und 147) und den südlich anschließenden Raum. In dem östlichen Teil des Flures wird auf dem Holzfußboden ein Estrich OK 140,70 m ü. NN aufgebracht. Gleichzeitig wird eine schmale Trennwand 151 b (Fachwerk?) errichtet. Der Standort der Trennwand 151 b ist angedeutet durch eine gräbchenartige Vertiefung im Flurboden (Detailplan Abb. 2 und Taf. 23) und durch zwei genau gegenüberliegende Löcher unmittelbar über dem Fußboden in den beiden Flurwänden 151 und 147 (Abb. 2 und Taf. 23). In die Löcher waren wohl Querriegel eingelassen, um ein Umstürzen der Trennwand zu verhindern. Durch die Trennwand entsteht ein kleiner,

nahezu quadratischer Raum von $3,70 \times 3,82$ m i. L., der außer dem Estrichboden auch eine neue Wandbemalung erhält. Die Sockelzone dieses kleinen Raumes zeigt auf der Südseite von Mauer 151 und der Nordseite von Mauer 147 jetzt eine Bemalung in Marmorimitation (Taf. 23). Zu diesem Zweck hat man den älteren Wandputz um 0,01 m Stärke abgespitzt und darauf den neuen 0,03 m starken Buntputz aufgetragen. Infolgedessen springt die neue Putzschicht gegenüber der im Westteil des Flures weiter benutzten Wandmalerei mit Fischreihern um 0,02 m vor. Dieser Vorsprung im Wandverputz wurde durch die vorgesezte Trennwand verdeckt. Außerdem erhält der kleine Raum an der Ostseite eine neue höhergelegte Trittstufe, deren OK mit dem Estrich 140,70 m ü. NN abschließt. Diese Schwelle muß angenommen werden, da der Estrichboden 0,63 m von der Vorderkante der älteren Schwelle zurückspringt und scharfkantig abschließt. Vermutlich bestand die neue Stufe aus Naturstein. — Westlich an die vorerwähnte Trennwand schließt sich jetzt ein oblonger Raum an in der früheren Breite des Flurs. Durch den Einbau der neuen Rotsandsteinmauer 152 erhält er einen westlichen Abschluß. Mauer 152 sitzt auf der älteren Kalksteinmauer 149 a, ihr Aufgehendes ist 0,60 m breit, die Abbruchhöhe liegt bei 141,08 m ü. NN. An der Ostseite der Mauer haften noch Reste von Wandputz. Im übrigen wird die Malerei mit Fischreihern weiter beibehalten, ebenso der Holzfußboden.

Eine wesentliche Veränderung erfährt der südlich anschließende Raum. Der ehemals $6,30 \times 10,05$ m große Raum erhält jetzt durch Einbau der Mauern 158, 147 b und 148 eine Unterteilung, durch die drei kleinere Räume entstehen. Hierbei kommt Mauer 145 in Wegfall (Abb. 3, Profil VII—VII). — Durch den Einbau der Mauern 158 und 147 b entsteht ein kleineres Gemach mit den Begrenzungsmauern 147 b, 147, 154 und 158. Die Größe des Raumes beträgt $5,63 \times 4,45$ m i. L. Er erhält jetzt ein neues Benutzungsniveau. Auf dem Estrich 140,21 m ü. NN (Bauperiode „Rot“) liegen zwei Aufhöhungsschichten (Schichten 4 a u. 5 a; s. Abb. 3, Profil VII—VII) bis zur UK Estrich 140,76 m ü. NN, dessen OK bei 140,93 m ü. NN liegt. Durch diese Aufhöhungsschichten wird die Wandmalerei mit Diagonalmuster auf der Südseite von Mauer 147 verschüttet. Die Mauer 158 besteht im Fundament und im Aufgehenden aus Kalkstein; UK der Trockenpackung 139,58 m ü. NN, OK 140,03 m ü. NN. Mit beiderseitigen Absätzen setzt sich die 0,55 m breite Mauer im Aufgehenden fort bis zur Abbruchhöhe 140,85 m ü. NN. Durch beiderseitige Dossierung verringert sich die Mauerstärke auf 0,48 m. Mauer 147 b hat die gleiche Mauertechnik und die gleichen Maße wie Mauer 158, mit der sie in Verband steht. An Mauer 147 stößt sie mit Fuge an. Der Raum erhält einen neuen Verputz, von dem nur einige untere Reste — z. T. bis in den Estrich 140,93 m ü. NN hinabreichend — erhalten sind (Abb. 3, Profil VII—VII). Wegen tiefen Ausbruchs der Mauerzüge konnte keine Tür festgestellt werden.

Westlich an diesen Raum schließt sich unter teilweiser Weiterbenutzung von Mauerzügen der „Roten“ Periode ein kleiner Raum durch Einbau der Mauer 148 an, die mit Mauer 147 b im Verband steht. Mit ihrem Westende stößt Mauer 148 ohne Verband an die ältere Mauer 146/75. Fundament und Aufgehendes sind aus Kalkstein; UK Fundament 139,70 m ü. NN, OK 140,00 m ü. NN, Abbruchhöhe 141,17 m ü. NN. Der neue Raum wird begrenzt von den Mauern 147 b, 148, 75/146, 147. Größe des Raumes $3,43 \times 3,83$ m i. L. Der fast quadratische Raum hat eine ziemlich einheitliche Füllschicht aus Abbruchschutt. Eine Benutzungshöhe in der Bauperiode „Blau“ war nicht mehr festzustellen. Unmittelbar südlich von Mauer 158 schließt sich der Estrich 141,00 m ü. NN an, der die Mauer 145 überdeckt.

Die Nordsüdportikus erhält jetzt östlich und parallel zu Mauer 179 und 154 im Abstand von 3,53 m eine neue Brüstungsmauer 157, die gegenüber der Einmündung des umgebauten Ostwestflures eine Verstärkung durch zwei Pfeilervorlagen mit einem lichten Abstand von 3,15 m hat. Die Pfeilervorlagen sind $0,45 \times 0,88$ m stark. Die Rotsandsteinmauer 157 hat im Aufgehenden eine Breite von 0,58 m und sitzt auf einem Kalksteinfundament von 0,68 m Breite; die Abbruchhöhe der Mauer liegt bei 140,77 m ü. NN, UK Fundament 139,70 m ü. NN, OK Fundament 140,50 m ü. NN. Die Portikus erhält nach einer rd. 0,35 m starken Aufhöhung einen Estrichboden, dessen OK bei rd. 140,90 m ü. NN liegt (Abb. 3, Profil VII'—VII'). Von diesem neuen Portikusniveau gelangt man über eine Trittstufe 156 in den tiefer liegenden quadratischen Raum, der von den Mauern 147, 151 b und 151 begrenzt wird.

„Ockerfarbene“ Bauperiode

In der „Ockerfarbenen“ Bauperiode erfährt die Innenaufteilung der Räume wieder eine Veränderung. Die Einbauten im Ostwestflur verschwinden. In dem südlich angrenzenden Raum wird Mauer 148 aufgegeben, statt dessen erfährt Mauer 147 b durch die neue Mauer 160 eine Verlängerung nach Süden. Die Raumaufteilung wird dadurch wieder großzügiger im Vergleich zur „Blauen“ Bauperiode.

Im Ostteil bleibt das Benutzungsniveau der Nordsüdportikus bei rd. 140,92 m ü. NN unverändert bestehen. Der Ostwestflur wird durch Entfernung der Trennwand 151 b wieder hergestellt und gleichzeitig sein Benutzungsniveau höher gelegt (Schicht 6; Abb. 3, Profil VII—VII). Zu diesem Zweck erfolgt am Ostende des Flures der Einbau einer mindestens zweistufigen Treppe, von der die untere Trittstufe noch erhalten ist (OK 141,20 m ü. NN). Durch diese Baumaßnahme wurde die Sockelzone der Wandmalerei mit Marmorimitation bzw. Fischreihern verschüttet. Ob die westliche Abschlußmauer 152, deren Abbruchhöhe bei 141,08 m ü. NN liegt, in der „Ockerfarbenen“ Bauperiode ebenfalls fiel, konnte aus dem Befund nicht mit Sicherheit erschlossen werden.

Die Aufhöhung im Ostwestflur ist gestört durch einen oben rd. 1,00 m breiten Ostwestgraben (Schicht 7; Abb. 3, Profil VII—VII), in den eine Holzrohrleitung verlegt ist. Die Sohle des Grabens verengt sich auf 0,40 m Breite. Die Holzrohrleitung geht unter der vorerwähnten Trittstufe hindurch und durchquert die Nordsüdportikus in östlicher Richtung. Von der Leitung wurden nur der Hohlraum des verwitterten Holzrohres und einige Eisenmuffen in gewissen Abständen gefunden. Der äußere Durchmesser der Holzrohrleitung beträgt etwa 0,25—0,28 m, der Durchmesser i. L. rd. 0,08 m. Es waren also ausgehöhlte Baumstämme, die durch Verbindungsmuffen zusammengehalten wurden. Das Gefälle der Leitung geht nach Osten; sie wurde wahrscheinlich gespeist aus dem Wasserreservoir 84 (vgl. *Germania* 42, 1964, 103 f.).

Eine bedeutsame Veränderung erfährt der südlich anschließende Raum mit den Mauern 147, 154, 155 und 147 a. Dieser Raum erhält jetzt einen Mosaikboden (Taf. 24) und einen neuen Wandputz, von dem noch Reste auf der Nordseite von Mauer 155 zu sehen waren. Während die Mauern 147 und 154 unverändert stehen bleiben, ist die Kalksteinmauer 158 bis zur OK 140,95 m ü. NN ausgebrochen. Unmittelbar auf der Abbruchhöhe dieser Mauer lag ein runder, in der Mitte durchbohrter Spielstein aus Knochen; Durchmesser 19 mm (F. Nr. 775). Auf dem Rudiment von Mauer 158 sitzt nunmehr die Buntsandsteinmauer 155 mit einer Breite von 0,48 m; Abbruchhöhe bei 141,10 m ü. NN. Mit ihr in Verbindung steht die Mauer 147 a, die auf der älteren Kalksteinmauer 147 b aufsitzt. Die Abbruchhöhe der Kalksteinmauer 147 b liegt bei 140,95 m ü. NN. Von Mauer 147 a ist nur noch die untere Lage trockenverlegter Ziegelbruchstücke erhalten. An ihrer Ostseite haften noch geringe Reste vom Wandputz, gegen die der Mosaikboden anstößt. Im übrigen ist die Mauer ausgebrochen. Ihre Breite beträgt nur 0,20 m, so daß sie wohl als Brüstungsmauer anzusprechen ist. Die lichten Maße des Mosaikraumes betragen $4,39 \times 5,86$ m.

Auf der Oberfläche des älteren Estrichbodens 140,93 m ü. NN liegt der Mosaikboden (OK 141,21 m ü. NN), der auf allen vier Seiten durch einen Viertelrundstab begrenzt ist. Dieser Viertelrundstab sitzt unmittelbar auf dem Mosaikboden (Abb. 3, Profil VII—VII). Da das Mosaik auf die große Ausdehnung hin nicht überall scharfkantig an die Umgrenzungsmauern anstößt, hat man zum Ausgleich der Unregelmäßigkeiten die längs der Wände verlaufenden Fugen mit dem Viertelrundstab zugedeckt. Das Mosaik zeigt im Mittelbild einen Rennfahrer, der nach Westen orientiert ist (Taf. 24). Längs der Mauer 147 a befindet sich ein breites Band von geometrischen Mustern. Beides spricht dafür, daß der Eingang zum Mosaikraum im Westen, und zwar in Mauer 147 a gelegen haben muß.

Die Ostwestmauer 148 aus der „Blauen“ Bauperiode ist bis zur OK 140,94 m ü. NN abgebrochen, so daß auch westlich des Mosaikraumes ein

Flur entstand. Die südliche Verlängerung von Mauer 147 a erfolgt bei Einbau der Mauer 160, die zusammen die östliche Begrenzung des Flures bilden. Eine Benutzungshöhe war nicht mehr festzustellen. Südlich von Mauer 155 schließt sich der Estrich 141,00 m ü. NN an, der aus der „Blauen“ Bauperiode weiter benutzt wird. Mauer 157 der Nordsüdportikus mit dem zugehörigen Benutzungsniveau bleibt bestehen.

Unmittelbar auf der Abbruchhöhe der „Ockerfarbenen“ Bauperiode breitet sich die Mörtelpfanne von der Thermen-Erbauung aus, die alle vorthermenzeitlichen Anlagen überdeckt (Schicht 8; Abb. 3, Profil VII—VII Taf. 23).

Beschreibung des Profils VII—VII mit Kleinfunden (Abbildung 3)

Das Profil ist von Westen gesehen. Es beginnt nördlich vom Fundamentsockel 194 und verläuft in südlicher Richtung bis kurz hinter Mauer 145. Es zeigt folgende Schichten:

1. Gewachsener Boden aus Verfallsschiefer.

2. Reiner anstehender Lehm, auf der Oberfläche belaufen; Erbauungs- bzw. Benutzungshöhe. Zwischen den Mauern 194 und 149 liegt die Oberkante der Terrainhöhe bei 139,80 m ü. NN und bildet dort die Erbauungshöhe. Zwischen Mauer 149 und Mauer 145 liegt die Oberkante (= OK) bei 139,95 m ü. NN und damit 0,15 m höher als im vorhergehenden Raumabschnitt, hier wahrscheinlich Erbauungs- und Benutzungshöhe.

Von dieser Höhe aus ist der brunnenartige S c h a c h t BR. 3 eingetieft worden. Aus ihm wurden Funde geborgen.

Auf der Sohle des 3,07 m (Unterkante = UK 136,88 m ü. NN) tiefen Schachtes liegt bis zu 0,70 m Höhe ein gelblich-brauner Lehm, durchsetzt mit inkohltem Holz und Holzkohle. Längs der Schachtwandung zeigen sich deutliche Spuren einer Holzverschalung sowie verschmutzter grünlicher Ton, der wohl als Abdichtung gedient hat. In der Mitte ist die Schicht etwa 0,25 m eingesackt. In dieser Schicht die Funde Nr. 828—830.

F. Nr. 828: Fragment einer Reibschale mit Vertikalrand, Oberaden Typus 72 bzw. Haltern Typus 59; senkrechter Rand mit spitz zulaufender Lippe, sandhaltiger, grau bis gelblichweißer Ton (Abb. 5, 8). Augusteisch. F. Nr. 829: Kleine gefütterte Münze, im Kern aus Bronze; Vorderseite schlecht erhalten; Rückseite Biga nach links und Spuren von Buchstaben. Es handelt sich um eine Prägung der Remi, und zwar um eine Münze vom Dreikopf-Typ, die etwa um 50 v. Chr. angesetzt wird^{4c}. H. de la Tour, Atlas de monnaies gauloises Pl. XXXII No. 8040. F. Nr. 830: Tierknochen von Rind und Schwein sowie Reste eines Pferdekiefers. — Auf der gelblich-braunen Lehmschicht liegt eine rd. 0,05 m starke verschmutzte Tonschicht; auch diese Schicht ist zur Mitte

hin eingesackt. Auf der Tonschicht lagert eine bis zu 0,20 m starke Schicht schwarzen Aschenbodens, stark durchsetzt mit rötlich gebrannten Lehmbrocken, Bronzeschlacke, Tonscherben und Tierknochen von Pferd und Rind. F. Nr. 827: Wandscherbe eines steilwandigen Kochtopfes mit Besenstrichverzierung. — Großer rauhwandiger Kochtopf mit ausladendem, horizontalem Rand (Abb. 4). Auf dem Rand eine Rille; 3 weitere unregelmäßig zueinander verlaufende tiefe Rillen auf der Schulter. Auf der Wandung schwache Besenstrichverzierung. Gelblich-grauer Ton. Hofheim Typus 87 A. H. 28 cm, gr. Dm. etwa 32,5 cm. Etwa claudisch. Im Grundtypus begegnet der Kochtopf bereits in Haltern (Typus 57) und in Oberaden (Typus 60); vgl. Gose 530.

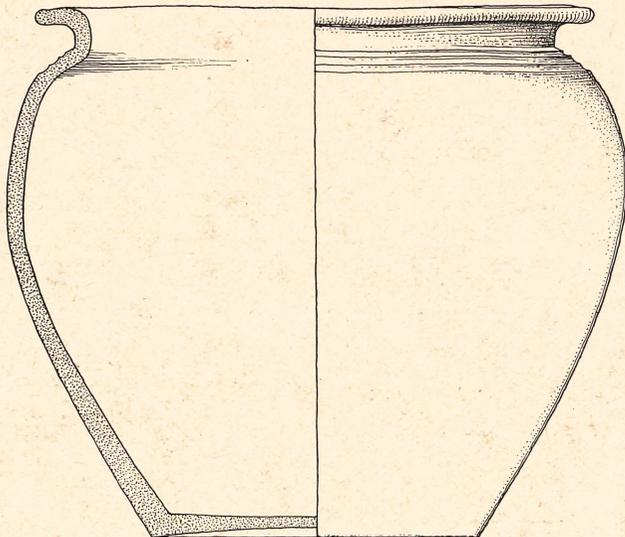


Abb. 4. Peristylhaus im Bereich der Trierer Kaiserthermen. Kochgefäß aus Schacht BR. 3. M. 1:4

Zur Schachtwand hin verdünnt sich die Aschenschicht und vermischt sich mit dem inkohlten Holz der Schalung. Die dunkle Aschenschicht ist überlagert von brauner Lehmerde bis zu 7 cm Stärke; sie ist oben wieder abgedeckt durch eine grünliche dünne Tonschicht, auf der sich eine dünne Lage inkohlten Holzes befindet. Diese drei Schichten sind wiederum eingesackt und steigen zur Wandung steil bis zur Höhe 138,40 m ü. NN an. Die tiefe Einsackung, die durch eine feine Lage inkohlten Holzes begrenzt ist, ist bis zur Höhe von 138,40 m ü. NN ausgefüllt mit unreinem Lehm und viel Holzasche, die in der Lehmschicht versprengt auftrat. In dieser Füllschicht wiederum Kultureinschlüsse. F. Nr. 826: Randfragment eines

Gefäßes, möglicherweise eines weithalsigen Topfes aus rötlich-gelbem Ton mit Goldglimmer überzogen. Der Hals ist ganz schwach nach innen geneigt, der Rand horizontal, innen etwas vorgezogen und auf der Oberseite mit zwei Rillen verziert. Die Gesamtform läßt sich nicht bestimmen. Vermutlich zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts.

Über der unreinen mit Holzkohle durchsetzten Lehmfüllung, die in Höhe 138,40 m ü. NN horizontal abschließt, befindet sich eine einheitliche Füllmasse, bestehend aus locker gelagertem Bauschutt, Mörtel mit Erde vermischt. Im unteren Teil dieser Schutteinfüllung (Schicht 3a) und teilweise noch in die darunterliegende unreine Lehmfüllung hinabreichend sind wiederum Funde beobachtet worden. F. Nr. 825: Bruchstück eines Tellers mit ungegliederter Wand, Haltern Typus 73b. Hellgrauer Ton, geglättet. Dm. 30 cm. Augusteisch bis tiberisch. — Kleines Randfragment eines Gurtbechers, Haltern Typus 87. Feiner roter Ton, sorgfältig geglättet. Dm. 12,8 cm. Augusteisch. — Kleines Randstück eines Bechers, Haltern Typus 85. Silbergrauer Ton, geglättet und außen grau geschmaucht. Dm. 12 cm. Augusteisch. — Wandfragment eines belgischen Topfes mit Rädchenverzierung, vermutlich Hofheim Typus 125; Zickzackmuster wie Hofheim Seite 354, Abb. 92, 3; vgl. auch Gose 343. Zeit des Caligula bis Nero. — Im oberen Teil der Schutteinfüllung (Schicht 3a), unter dem eingebrochenen Estrich 140,21 ü. NN der Anlage „Rot“, die Funde Nr. 795: Kleines Randstück eines TS-Täßchens, Haltern Typus 8Aa. Augusteisch bis tiberisch. — Randfragment eines belgischen Tellers, Haltern Typus 72a; vgl. zur Form im einzelnen ebda. S. 263, Abb. 38, 2. Grau-weißer, sandiger Ton mit orange-rotem Überzug innen und auf der Außenseite der Lippe. Dm. 32,5 cm. Augusteisch. — In der Hinterfüllung von BR. 3 ein flaches, gebranntes Lehmstück mit eingebackener Verschlackung, in Höhe 137,90 m ü. NN (F. Nr. 824).

Aus dem Profil des Grubenschachtes BR 3 ist zu ersehen, daß seine untere Hälfte eine Verfüllung in mehreren Schichten aufweist, während die obere Hälfte eine einheitliche Schichtung zeigt. Dies dürfte folgendermaßen zu erklären sein: Nach Aufgabe des Schachtes füllte sich seine untere Hälfte nach und nach mit der abgerutschten verwitterten Holzschalung samt Tonabdichtung. Der obere Teil des Schachtes wurde durch lockeren Bauschutt aus der Erbauungszeit der Bauperiode „Rot“ ausgefüllt. Die Einsackung der Füllschicht arbeitete trotzdem weiter, so daß der Estrich der Bauperiode „Rot“ infolge eines neu entstandenen Hohlraumes im Bereich des Schachtes einbrach.

3. Zwischen Mauer 194 und Mauer 149 auf Schicht 2 eine Aufhöhung von 0,15—0,18 m Stärke aus unreinem Lehm; die Oberfläche (OK 139,98 m ü. NN) ist belaufen. Dies ist die älteste gesicherte Benutzungshöhe der Bauperiode „Grün“. Ihre Oberfläche liegt in gleicher Höhe mit dem Fundamentabsatz von Mauer 149 und der Fundamentoberkante von Mauer 194. In dieser Schicht einige Scherben. F. Nr. 753: Randfragment eines

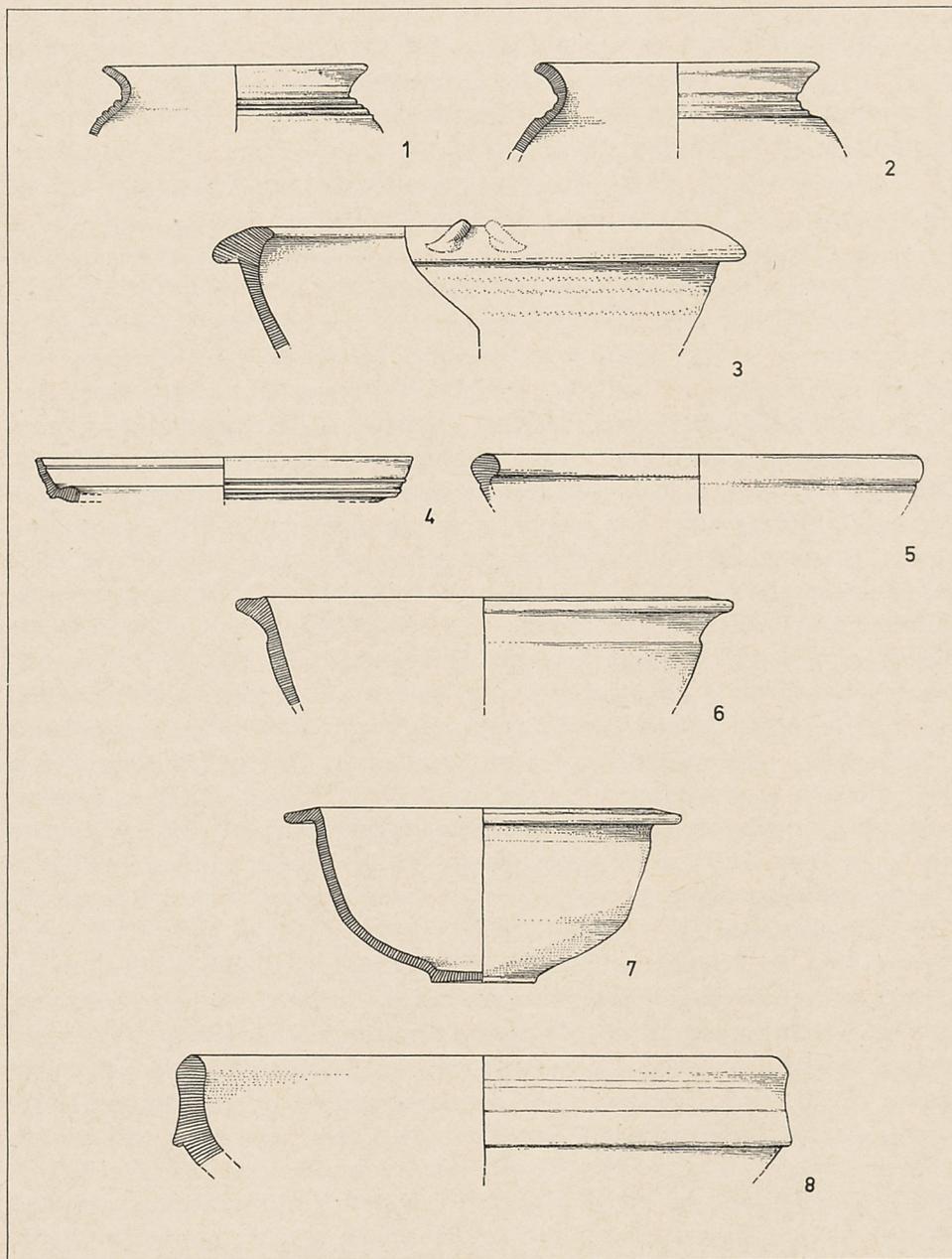


Abb. 5. Peristylhaus im Bereich der Trierer Kaiserthermen. Kleinfunde aus Profil VII—VII (vgl. Abb. 3). M. 1:4

Kochtopfes mit nach außen gebogenem Rand, Haltern Typus 57a. Grauer Ton, waagerechte Besenstrichverzierung. Auf der Schulter vier Rillen (Abb. 5, 1). Augusteisch. — Randstück eines Kochtopfes mit gerillter Schulter und schräg auswärtsgestelltem Rand. Schwarzer Ton mit weißen Einsprengungen; „korkartig gebrannte Ware“ (Abb. 5, 2). Auf der Außenwand Besenstrichverzierung. Frühes Material, vermutlich noch augusteisch. — F. Nr. 785: Kleines Bruchstück vom Boden mit Standring eines belgischen Bechers. Feiner grauer Ton, außen geglättet. Vielleicht Hofheim Typus 125. 1. Jahrhundert, vermutlich claudisch-vespasianisch.

3a. Unreiner Lehm mit Bauschutt, 0,16—0,18 m stark, zwischen Mauer 147 und 145, angelegt nach Aufgabe der Bauten aus der Periode „Grün“. Aufhöhungsschicht für den Bau der villa urbana in der Bauperiode „Rot“, zu der auch die Schichten 4 und 5 gehören. Auf der Aufhöhungsschicht ein Estrich (OK 140,21 m ü. NN). Seine 0,10—0,12 m dicke Mörtelbreitung liegt auf einer 0,06—0,08 m starken Rollwacken-Trockenpacklage. Die Mörtelschicht besteht aus grobem Grubenkies und Kalk. In die flüchtig geglättete Oberfläche ist grober Ziegelkleinschlag eingedrückt. Auf dem Estrich liegt ein Viertelrundstab. Bei Erbauung der Mauer 158 in der nächstfolgenden Bauperiode „Blau“ wurde der Estrich durchschlagen. Zu dem Estrich gehört ein bemalter Wandsockel mit Diagonalmuster (Abb. 3, Profil VII'—VII') auf der Südseite von Mauer 147.

4. Bauschutt von rd. 0,35 m Stärke zwischen Mauer 194 und Mauer 149; OK 140,35 m ü. NN. Erbauungsniveau zu Bauperiode „Rot“ in Flur Mauern 151/147. In dem Bauschutt lagen Buntputzreste (F. Nr. 756), Bruchstück einer tegula mammata (F. Nr. 758) und Scherben. F. Nr. 755: Verschiedene Wandscherben; keine sicher datierenden Funde, aber offenbar frühes Material, sehr wahrscheinlich noch 1. Jahrhundert. — F. Nr. 757: Randstück eines TS-Tellers der Form Drag. 15/17 (Abb. 5, 4); vgl. Oswald-Price Taf. XLIII 38. Dm. 15,8 cm. Flavisch. — Fragment einer Reibschüssel, Hofheim Typus 80 B. Niedrige, einwärts geneigte Leiste, nach außen abfallender Kragen (Abb. 5, 3). Ziemlich rauher, gelber Ton. Oberer Dm. 28 cm. Claudisch-vespasianisch. — Das Randstück eines Napfes belgischer Technik mit rundstabförmig nach innen verdickter Lippe (Abb. 5, 5), ist wohl Hofheim Typus 112 zuzuweisen; vgl. dazu Hofheim S. 344 f.: „Die Lippe wird zum Teil durch starkes Umbiegen der nicht verdickten Gefäßwand, zum Teil aber durch kräftigen Halbrundstab, der nicht selten einer dicken Rolle gleicht, gebildet.“ Außen unter dem Rand unseres Stückes eine Rille (Hofheim S. 345: „Außen umzieht den Rand nur in seltenen Fällen eine Rille.“). Vgl. auch die ähnlichen Formen Holwerda, Belgische Waar Taf. XI 517 und 518, wobei die Lippe allerdings wesentlich weniger verdickt ist. Holwerda ordnet diese beiden Stücke der Periode „S“ zu, d. h. der Zeit zwischen 30—70 n. Chr. Unser belgischer Napf besteht aus feinem hellgrauen Ton, außen geglättet. Oberer Dm. 24 cm. Vermutlich claudisch-vespasianisch.

4a. Rund 0,15 m starke dunkle, schlammige Erdlage, OK bei 140,40 m ü. NN, zwischen Mauer 147 und Mauer 145 gelegen. Der zu „Rot“ gehörende Estrich 140,21 m ü. NN ist jetzt aufgegeben. In der Schlammschicht Kultureinschlüsse. F. Nr. 772: Eine gelbtonige, nicht datierbare Wandscherbe. F. Nr. 788: Bruchstück verzierter TS, Drag. 37. La Graufesenque. 1. Jahrhundert. F. Nr. 798: Kleines Randstück eines TS-Schälchens mit Barbotine. Drag. 35/36. — Kleine gelbtonig-glattwandige Scherben. — Stark verrostete Eisenreste, darunter Mauerhaken und Nägel. F. Nr. 799: Randfragment einer TS-Tasse, vermutlich Haltern Typus 8a. Augusteisch-tiberisch. — Schulter-Halsbruchstück eines Kruges, vielleicht ähnlich Gose 237, mit deutlichem Schulterabsatz. Rötlich-brauner Ton mit Goldglimmerüberzug. Ende des ersten bis etwa Mitte des 2. Jahrhunderts. — Glatt- und rauhwandige Wandscherben (unbestimmbar). — Eine Austernschale. F. Nr. 838: Glatt- und rauhwandige, gelb- und grautonige Scherben, Tierknochen, eine Austernschale, Mörtelbrocken. Keine datierenden Funde, aber offenbar frühes Material. Wandfragment mit Henkelansatz einer Amphora aus ziemlich feinem, rötlich-gelbem Ton, weiß überschlemmt. Vgl. Hofheim S. 277, 6. Demnach vielleicht claudisch-vespasianisch. F. Nr. 859: Randfragment eines belgischen Tellers, Hofheim Typus 97 Aa. Weißgrauer Ton mit sorgfältig geglätteter, hellgrauer Oberfläche. Claudisch. — Großer Napf mit schräg ansteigender Wand und Horizontalrand (Abb. 5, 6). Ziemlich grober, rotbrauner Ton mit geringen Spuren von Goldglimmerüberzug. Typus de Holdeurn 66b. Hierzu J. H. Holwerda, *Het in de pottenbakkerij van de Holdeurn gefabriceerde aardewerk uit de nijmeegsche gravfelden* (Leiden 1944) 20 f. 37. Pl. V 357/362. Diese Keramik begegnet in den Gräberfeldern „RK“ und „Br“ zu Nijmegen, die in die Zeit zwischen 70—105 n. Chr. datiert werden (Holwerda a. a. O. 4).

5. Zwischen Mauer 151 und Mauer 147 eine unregelmäßig starke Aufhöhungsschicht bis zu 0,40 m Stärke. Darin Rotsandsteinschrott und Mörtelschutt. Auf ihrer Oberfläche ein Stampflehmboden, erstes Benutzungsniveau zu Flur zwischen Mauer 151/147 in Bauperiode „Rot“. In diesem Flur ist auf den Mauern 151 und 147 (Taf. 23) ein bemalter Wandsockel mit Darstellung von Wasserpflanzen und Fischreihern auf schwarzem Grund bzw. mit Marmorimitation erhalten. Auf der Südseite von Mauer 147 ebenfalls ein bemalter Wandsockel (siehe oben Schicht 3a). In der nächstfolgenden Bauzeit „Blau“ wird auf den Stampflehmboden ein Holzfußboden aufgebracht.

5a. Aufhöhungsschicht von rd. 0,35 m Stärke zwischen Mauer 147 und 145. Lehm, Steinschrott und Mörtelschutt; Aufhöhungsschicht für Estrich 140,93 m ü. NN der nächstfolgenden Anlage (Bauperiode „Blau“). Die Wandmalerei mit Diagonalmuster auf der Südseite von Mauer 147 verschwindet. In der Aufschüttung Fundeinschlüsse. F. Nr. 771: Buntputz, rot; rot und schwarz, durch weißen Streifen getrennt. — Gelbtonige Wandscherbe. Keine datierenden Funde. F. Nr. 796: Buntputz, schwarzgrundig

mit Blütenmotiv (?) in rot, grün, gelb, weiß. F. Nr. 797: Randfragment eines Tellers mit ungegliederter Wand; Haltern Typus 73; vgl. Gose 283. Hellgrauer Ton, dunkelgrau geschmaucht. Oberer Dm. 28 cm. Augusteisch-tiberisch. — Stark verrostete Eisennägel. F. Nr. 839: Fragment einer pompeianisch roten Platte, vermutlich Hofheim Typus 100, ziemlich ausladende Wand, schwach einwärts gebogener Rand. Weicher, glimmerhaltiger rot-brauner Ton mit dunkelrotem Überzug. Claudisch? F. Nr. 839a: Buntputzreste. — F. Nr. 857: Buntputz, vorwiegend rot mit dünnen weißen Streifen, zum Teil als Abgrenzung gegen grüne oder schwarze Felder. — Zwei kleine glattwandige gelbtonige Scherben. F. Nr. 858: Halbkugeliger Napf mit Horizontalrand; Gose 239. Rot-ockerfarbener Ton mit Goldglimmerüberzug (Abb. 5, 7). Letztes Drittel des 1. Jahrhunderts. — Eisennagel von rechteckigem Querschnitt; L. 7, 2 cm, Dm. des Kopfes 2 cm. Estrich 140,93 m ü. NN hat eine rd. 0,08 m dicke Trockenpacklage aus kleinen Rotsandsteinen und Ziegelschrott, darauf eine 0,08 m dicke braune Mörtelschicht aus Kalk mit viel grobem Schiefergrubenkies, ziemlich morsch; Oberfläche des Estrichs stark verwittert. In der Trockenpacklage des Estrichs 140,93 m ü. NN F. Nr. 856: Zwei Randstücke eines Topfes mit nach außen gebogenem Rand, Weiterentwicklung des Kochtopfes Hofheim Typus 87; vgl. Gose 534. Der Rand ist innen geradlinig, außen rundlich verdickt. Hellgrauer Ton, außen schwarz geschmaucht. Vermutlich Anfang des 2. Jahrhunderts. — Glattwandige, gelbtonige Wandscherben gehören dem Material nach in die gleiche Zeit.

6. Bis 0,60 m starke Aufhöhungsschicht zwischen den Mauern 151 und 147. Bauschutt mit viel Rotsandsteinschrott. Aufgabe der „Roten“ und „Blauen“ Bauperiode. Wandmalerei mit Wasserpflanzen und Fischreihern bzw. Marmorimitation sind aufgegeben. Die ursprüngliche Stärke der Aufhöhungsschicht konnte nicht mehr festgestellt werden, da ihre obere Lage zusammen mit der dazugehörigen Benutzungshöhe bei der Thermenerbauung zerstört wurde.

7. In Schicht 6 eingetieft ein Rohrgraben; obere Breite etwa 1,00 m, Sohlenbreite 0,40 m, Tiefe rd. 0,60 m. Der Graben ist mit lockerer dunkler Erde verfüllt (Näheres zur Holzrohrleitung s. die Baubeschreibung der „Ockerfarbenen“ Bauperiode). In der Einfüllschicht Kultureinschlüsse. F. Nr. 754: Verschiedene Wandscherben, nicht datierbar. F. Nr. 765: Eiserne Verbindungsmuffe für die Holzrohrleitung. F. Nr. 784: Sesterz des Antoninus Pius aus dem Jahre 145 n. Chr. Vs: [ANT]ONINVS AVG PIVS PP [TRP] Kopf mit Lorbeerkranz n. r. Rs: PAX AVG (im Feld) SC COS [IIII] Pax n. l. stehend, in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten eine Fackel haltend, mit der sie am Boden liegende Waffen in Brand steckt. Coh. 594. M.-S. 777. F. Nr. 790: Fragmente der Holzrohrleitung mit einer eisernen Verbindungsmuffe.

7a. Zwischen Mauer 147 und Mauer 155 Mosaikboden. Auf dem älteren Estrich 140,93 m ü. NN zuunterst eine 0,05—0,08 m starke Packlage aus

Grobkies und Mörtelbrocken; darauf eine 0,17 m dicke Mörtelbreitung. Auf der geglätteten Oberfläche dieser Mörtelbreitung eine feinkörnige, 0,04—0,05 m dicke Kalkschicht mit Ziegelmehl durchsetzt. Eingebettet in diese Feinschicht das Mosaik mit Darstellung des Rennfahrers Polydus (Taf. 24). OK des Mosaiks 141,21 m ü. NN. Rechts (südlich) von Mauer 158/155 ein 0,16—0,18 m starker Estrich 141,00 m ü. NN; Packlage aus Rotsandsteinschrott. Dieser Estrich wurde in den Bauperioden „Blau“ und „Ocker“ benutzt.

7b. Auf dem Estrich 141,00 m ü. NN eine rd. 0,25 m starke dunkle Erdauffüllung für den Bau der Kaiserthermen. F. Nr. 770: Ein tiefgrünes Bruchstück vom Horizontalrand einer wahrscheinlich viereckigen Flasche (Merkurflasche), sowie Reste von farblosen Glasgefäßen. F. Nr. 787: Fragmente einer Schüssel mit einwärts umgeknicktem Rand; vgl. Gose 495. Ockerfarbener Ton, mittelfeine Magerung, Außenhaut glatt. Erstes Drittel des 2. Jahrhunderts. — Zahlreiche Bruchstücke eines Einhenkelkruges mit zusammengekniffenem Ausguß; vgl. Gose 509. Hees, rw. Ware Taf. 7, 13b. Ockerfarbener Ton, ziemlich fein gemagert und glattwandig. Ende des 1. bis zur ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts (Domitian-Hadrian).

8. Thermenerbauungsschicht. Reine, feste Mörtelmasse von unregelmäßiger Stärke und Zusammensetzung; hauptsächlich Kalk mit Grubenkies und Rückständen der Mörtelpfannen. Die Thermenerbauungsschicht hat die vorthermenzeitlichen Anlagen überdeckt. F. Nr. 690: Teller mit einwärts geneigtem Rand, Variante von Speicher 2 Typus 31. Der Rand ist außen kantig abgesetzt; auf der unteren Hälfte der Wand eine schwache Rille. Grob gemagertes, gelblich-grauer Speicherer Ton. Zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. F. Nr. 695: Horizontalrand eines Napfes aus braunem Ton; vgl. etwa Gose 239. Ende des 1. Jahrhunderts. — Hoher, schlanker Fuß eines Firnisbeckers aus rotbraunem Ton mit stumpf schwarzem Firnis; vgl. etwa Alzey Typus 16. Erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. F. Nr. 774: Bruchstück eines Kleinerzes; Dm. etwa 12—14 mm. Vs.: Kopf mit Strahlenkrone n. r.; Rs.: Stehende Gestalt mit Lanze oder Szepter in Vorderansicht. Barbarisierung nach den gallischen Kaisern. Nach Frau Prof. M. R. Alföldi etwa 270—280 n. Chr.

9. Aufhöhungsschicht auf Schicht 8. Kalkstein- und Ziegelschrott. Mörtelreste (Rückstände der Mörtelzubereitung), Kies und Erde. Die Oberfläche ist fest gelagert, ihre OK fällt von 142,24 m ü. NN im Norden auf 141,84 m ü. NN im Süden; teilweise zerstört durch den Einbau der Agnetenkaserne. Diese Schicht deutet den Abschluß der ersten Thermenerbauzeit an. F. Nr. 743: Randfragment einer Reibschüssel; vgl. Gose 460. Horizontaler, außen hakenartig gekrümmter Kragen, kräftige, leicht nach innen geneigte Leiste. Ockerfarbener, im Kern schwarzer Ton mit Quarzsteinchen. Ende des 2. bis Anfang des 3. Jahrhunderts. — Randstück einer Schüssel mit nach innen verdicktem Rand; frühe Stufe zu Niederbieber Typus 104; vgl. Gose 487. Der Rand ist rundstabförmig nach innen

verdickt, außen gerillt und ein wenig hervortretend. Ockerfarbener, im Kern rötlicher Ton. Ende des 2. bis Anfang des 3. Jahrhunderts. — Randstück einer Schüssel, Speicher 2 Typus 42. Der Rand ist kräftig nach innen verdickt, außen gerillt. Grob gemagerter, grau-weißer Speicherer Ton. Zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. — Zahlreiche glattwandige, tongrundige Wandscherben; nicht datierbar.

10. Aufhöhungsschicht für den Thermen-Umbau, rd. 1,00 m stark. Kalksteinschrott mit Mörtelschutt. Abbruchschutt des ersten Thermenbaues. Die Oberfläche dieser Schicht zeigt feine Mörtellagen, die vom Thermenumbau herrühren; OK 142,55 m ü. NN bis 143,20 m ü. NN. An der Oberfläche der Schicht wurde Schrott von grünlichem Sandstein beobachtet, der, wie sich später an anderer Stelle zeigte, vom Sandsteinplattenbelag der umgebauten Palästra herrührt.

11. Aschenhaltiger Schutt mit sehr viel Ziegelschrott. Zerstörungsschicht des Thermen-Umbaues.

Die Wandmalereien

Dem stratigraphischen Befund entsprechend soll zunächst die Malerei behandelt werden, deren Unterkante in größter Tiefe angetroffen wurde. Sie sitzt auf der Südseite von Wand 147, die zusammen mit den Mauern 154, 145 und 146/75 ein großes Gemach von $6,30 \times 10,05$ m i. L. bildet. Der bemalte Verputz reicht hinter dem Viertelrundstab noch in die obere Mörtelschicht des zugehörigen Estrichbodens hinein, dessen OK bei 140,21 m ü. NN liegt (Abb. 3, Profil VII—VII). Der Putz, 4 cm stark und in zwei Schichten aufgetragen, haftet nur noch auf dem östlichen Teil der Wand 147, d. h. in dem Abschnitt zwischen den jüngeren Mauern 154 und 147 b (Abb. 3, Profil VII'—VII'). Er besteht aus grobem Unterputz, auf den eine dünne helle Kalkmörtelschicht feinerer Körnung aufgetragen ist.

Erhalten ist nur noch die Sockelzone bis auf 5,20 m Länge und 0,73 m Höhe. Sie zeigt auf der Oberfläche mehrere grobe Ausflickungen ohne Übermalung. Der Sockelfuß, 0,31—0,35 m hoch, hat grauen Untergrund, auf den mit dem Pinsel schwarze und weiße Sprenkel rhythmisch aufgespritzt sind. Er ist oben gegen den Sockel durch eine 1,5 cm breite weiße Linie abgesetzt. Der rotgrundige Sockel ist nur bis zu 0,40 m Höhe erhalten und durch farbige vertikale Linien in schmale und breite Felder aufgeteilt. Das linke kleine Rechteckfeld ist 0,75 m breit und wird beiderseits von einem 3 cm starken, gelben senkrechten Streifen eingefasst, an dessen beiden Außenkanten je eine dünne weiße Linie entlang läuft. In der Mitte des Feldes erhebt sich eine 8 cm dicke, kannelierte Säule⁵ in Weiß-Grau-Abstufung auf einer 6,5 cm starken abgeschrägten Basis mit einem Wulst. Ihre Höhe war durch die Beschädigung der Sockelzone

nicht mehr festzustellen. Zwischen der Säule und dem gelben Randstreifen sitzt jeweils eine dünne, weiße Vertikallinie von rd. 1 cm Breite.

Unmittelbar rechts auf das kleine Rechteckfeld folgt ein größeres Feld von 1,70 m Breite (Taf. 22). Auf dem roten Untergrund befindet sich in Bildmitte eine gelbe, wahrscheinlich kreisrunde Scheibe (Kugel?) von rd. 16 cm Durchmesser. Von den beiden unteren Ecken des Bildfeldes (die beiden oberen sind zerstört), etwa 5 cm von dem gelben Vertikalstreifen entfernt, zieht diagonal zur Kreisscheibe eine dünne, hellgelbe Linie mit je 3 gelben, scheibenartigen Verzierungen, von denen die mittlere mit 6 cm Durchmesser doppelt so groß ist wie die beiden äußeren. Diese Verzierungen sind etwa 16 cm von den unteren Ecken entfernt. Vielleicht handelt es sich um die Wiedergabe von metallischen, feinprofilierten Opferstäben⁶.

Auf das breite Feld folgt rechts wieder ein schmales mit der gleichen Aufteilung wie beim ersten kleinen Rechteckfeld, nur mit der Ausnahme, daß jetzt grüne Vertikalstreifen (statt der gelben) die seitliche Begrenzung bilden. Die Säule ist von der gleichen Tönung in Grau-Weiß-Abstufung, steht hier aber auf einer Basis mit zwei Wulsten und einer Kehle (ohne Plinthe). — In rhythmischem Gleichklang schließt sich daran wieder ein breites Bildfeld gleicher Ordnung an, dessen Kreisscheibe aber in grüner Farbe angelegt und von einer hellen, wahrscheinlich weißen Linie begrenzt ist. Schließlich befindet sich rechts nochmals ein kleines Rechteckfeld, von dem noch der gelbe Vertikalstreifen der linken Seitenbegrenzung zu sehen ist. Seine rechte Hälfte ist durch die anstoßende jüngere Mauer 154 zerstört (Abb. 3, Profil VII'—VII').

Betrachtet man den Sockel in seiner Gesamtheit, so folgen in rhythmischem Wechsel schmale Rechteckfelder und breite Felder. Die Dekoration ist linear und die vertikale Ordnung durch die Diagonalen unterbrochen. Als einziges architektonisches Motiv begegnen Säulen in den schmalen Rechteckfeldern. Sie treten auf eigenen Basen vor die Wand, wirken jedoch als tragendes Moment nicht so überzeugend wie z. B. auf dem Sockel der Exedra G des Hauses der vergoldeten Amoretten in Pompeji⁷. Stilistisch dürfte unser Wandsockel wohl als Ende des 3. Stils, nicht weit nach der Mitte des 1. Jahrhunderts (spätclaudisch bis frühneronisch) zu setzen sein.

Reste von Wandbemalung fanden sich auch auf der gegenüberliegenden Mauer 145 (Nordseite), die den südlichen Abschluß des Raumes bildet. Hier ist der zweischichtige, 4—5 cm dicke Putz stark verwittert und teilweise abgebröckelt. Die rotgrundige Bemalung zeigte noch senkrecht aufgeteilte Felder wie auf Mauer 147. Die Südseite der Mauer 145 hatte einen 2,5 cm starken Verputz, dessen Oberfläche verrottet war. Daher liegen auch keine Anhaltspunkte vor über die ursprüngliche Stärke des Putzes und seine eventuelle Bemalung.

Offenbar ist der Raum einmal aufgegeben worden, vermutlich wegen

des Einbruchs des Estrichbodens (Abb. 3, Profil VII'—VII'). Während dieser Zeit bleibt er unbenutzt; denn auf seinem Estrichboden liegt eine rund 0,15 m starke, dunkle schlammige Schicht (Schicht 4 a) mit Tierknochen, Austernschalen und Tonscherben, die bis in die spätflavische Zeit hinab reichen. Die Malerei muß also auch den Kultureinschlüssen zufolge etwa kurz nach der Mitte des ersten Jahrhunderts entstanden sein. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Mauer 147 die tiberisch-claudische Schicht 3 (Abb. 3, Profil VII—VII) abgetragen hat. Bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts ist die Wandmalerei nicht mehr sichtbar, da sie von einer 0,35 m starken Aufhöhungsschicht (Schicht 5 b) und einem neuen Estrichboden (Abb. 3, Profil VII—VII) überdeckt wird, dessen Oberfläche bei 140,93 m ü. NN liegt. In der Trockenpacklage dieses Estrichbodens befanden sich, wie wir sahen, Scherben aus dem Beginn des 2. Jahrhunderts.

Weitere Reste von Wandmalerei wurden in dem 3,70 m breiten Flur gefunden, der von den Mauern 147 und 151 gebildet wird (Abb. 2). Besonders auf der Südseite von Mauer 151 saßen noch größere, zusammenhängende Stücke des bemalten Verputzes, der rd. 4 cm stark und in zwei Schichten aufgetragen ist. Seine Unterkante, die scharfkantig mit der Oberfläche des Flurbodens abschließt, liegt rd. 0,50 m höher als die des bemalten Sockelputzes auf der Südseite von Mauer 147 (Abb. 3, Profil VII—VII).

Erhalten ist die Sockelzone bis auf rd. 6,00 m Länge und 0,75 m Höhe (Taf. 27 u. 28). Der Sockelfuß, 0,23 m hoch, hat rosafarbenen Untergrund und wird belebt durch schwarze und weiße Sprenkel, die mit dem Pinsel in schräger Richtung aufgespritzt sind. Die schwarzgrundige Sockelzone, durchschnittlich 0,43 m hoch, ist unten gegen den Sockelfuß und oben gegen ein 8 cm breites, rotes Abschlußband durch eine weiße, 8—10 mm breite Linie abgesetzt (Taf. A, links). Je zwei im Abstand von 4,5—5 cm parallel laufende, weiße Vertikallinien teilen die Sockelzone in schmale und breite Felder auf, die in rhythmischem Wechsel angeordnet sind. Der Sockel zeigt, von links nach rechts, folgende Ordnung: ganz links (Taf. 27) ein rd. 1,44 m breites Feld mit Darstellung einer kräftig grünen Wasserpflanze, die ihrer schwertförmigen, linearen Blattform nach zur Ordnung der Liliiflorae gehört. Die roten Kelchblätter der Blüten jedoch, die seitlich aus dem Sproß hervorstehen, gehören nicht zur Familie der Liliiflorae; denn letztere haben als Blüten ein Perigon und außerdem sind die Blüten endständig (akropetal)⁸. Es handelt sich offenbar um ein Phantasiegebilde des Künstlers, der für sein Pflanzenmotiv dekorativ wirkungsvolle Blumen benötigte. Trotzdem hat der Künstler der Natur etwas abgelauscht. Diejenigen Blätter, die auf dem nassen Boden liegen und in Fäulnis übergehen, werden braun und welk. So sind sie auch vom Künstler dargestellt, der sie schlaff über den Sockelfuß „herabhängen“ läßt.

Als nächstes Bild schließt sich ein rd. 0,42 m breites Rechteckfeld an,

das in seiner ganzen Höhe von einem Fischreiher ausgefüllt wird. Das Tier hat weißes Gefieder, hohe, grau-weiße Beine und auf dem Kopf die charakteristische, etwas hochstehende Feder (aigrette). Es bewegt sich vorsichtig tastend vorwärts nach rechts, um die Beute zu erhaschen (Farbtafel A, links). Die Wiedergabe des Tieres ist im ganzen naturalistisch, wenn auch vielleicht in Einzelheiten korrekturbedürftig. — Es folgt nun wieder ein breites Feld mit Wasserpflanze und rechts (Taf. 28) ein schmaleres mit einem Fischreiher der gleichen Art und Farbgebung. Diesmal ist er nach links gewandt, befindet sich wohl im Ruhezustand und macht sich mit dem Schnabel an seinem rechten Fuß zu schaffen, den er hochgehoben hat. Bei diesem Vogel ist die etwas abstehende Kopffeder besonders gut zu sehen. — Das schmalere Rechteckfeld wird wieder von einem breiten Feld mit Wasserpflanze abgelöst. Im Anschluß daran sieht man noch den Ansatz eines Schmalfeldes mit den Fragmenten eines nach links gerichteten Reiheres.

Dann aber ändert sich — auf Grund eines Umbaues — in östlicher Fortsetzung der Wand plötzlich das Thema. Die Bemalung des Sockels erfolgt jetzt in Nachahmung von Marmor-Wandverkleidung (Taf. 29). Die Sockelzone ist noch bis zu 0,51 m hoch erhalten. Der Sockelfuß, 0,23 m hoch, hat Marmor-Musterung in *caput-mortuum*-Rot. Darüber befindet sich der Sockel, dessen Feldaufteilung nur noch in ihrem unteren Teil erhalten ist. Vom Sockelfuß trennt ihn eine 1,2 cm breite weiße Linie. Das Gesamtdekor, bestehend aus 4 Feldern, zeigt auf der Spitze stehende Vierecke oder Vielecke abwechselnd mit runden Scheiben. Die einzelnen Felder, verschieden breit, sind voneinander getrennt durch 9—10 cm breite, weiße Vertikalstreifen, die ihrerseits durch braune Linien eingefasst sind.

In der Reihenfolge von links nach rechts haben die vier Felder folgende Merkmale: im ersten, 0,82 m breiten Feld, hebt sich eine auf der Spitze stehende Raute in gelber Marmorierung kräftig von dem roten Untergrund in Porphyrbildung ab. Das zweite, 0,72 m breite Feld zeigt ein rundes Dekor (vielleicht eine Ellipse) in roter Marmor-Imitation auf einem nachgeahmten grünen Porphyruntergrund. Im dritten, 0,73 m breiten Feld wiederholt sich die Figur des ersten Feldes, aber in Nachahmung von grünem Marmor auf einem gelbmarmorierten Untergrund. Das vierte Bild schließlich, 0,77 m breit, zeigt wieder die Figur des zweiten Bildes, aber diesmal in gelber Marmorierung auf rotmarmoriertem Untergrund. — Rechts vom vierten Bild ist noch der Ansatz eines schwarzgrundigen Feldes zu sehen.

Die Vierecke bzw. Vielecke sind mit einer weißen Linie umrandet, die übrigen Figuren mit weißen Astragalstäben.

Auf der gegenüberliegenden Flurwand, d. h. auf der Nordseite der Mauer 147 war der Putz stark verrottet und die Bemalung größtenteils zerstört. Im Westteil des Sockels war aber noch auf schwarzem Untergrund die bekannte Feldereinteilung angedeutet mit Resten einer Wasser-



Wandmalerei aus dem Palaestrabereich der Trierer Kaiserthermen. Ausschnitte. Links: Sockelzone mit Fischreihher. Rechts: Gliederung der Mittelzone mit Kandelaber-Bordüre zwischen zwei rotgrundigen Hauptfeldern

pflanze, zu deren beiden Seiten nur die Füße der Fischreier erhalten blieben. Auch Fragmente der Marmorimitation im Ostteil der Sockelzone waren noch zu erkennen. Sie hatten die gleichen Motive wie auf der gegenüberliegenden Wand 151.

Wand 151 winkelt an ihrem Ostende nach Norden um in Wand 179, die gleichfalls bemalten Putz trug. Der Verputz war größtenteils zerstört. Erhalten ist noch der Sockel (Taf. 25) bis auf rd. 4,60 m Länge und 0,70 m Höhe. Auf dem 2,5 cm groben Unterputz haftet ein 1 cm starker Feinputz. Der Sockelfuß, 0,32—0,35 m hoch, hat auf rotem Untergrund schräg gerichtete schwarze und weiße Sprenkel in der bekannten Technik.

Die schwarzgrundige Sockelzone ist gegen den Sockelfuß durch eine 1,5 cm breite, weiße Linie abgetrennt; ihr oberer Abschluß ist nicht mehr erhalten. Je zwei, durchschnittlich 1 cm breite Vertikalstreifen verlaufen im Abstand von 5—6 cm und teilen die schwarzgrundige Zone in schmale und breite Felder auf wie bei den Wänden 147 und 151. Im ganzen sind noch Fragmente von 4 Feldern festzustellen, die in der Reihenfolge von links nach rechts folgende Merkmale haben: Ganz links befindet sich — wohl als südlicher Abschluß — ein grüner Vertikalstreifen, noch 0,03 m breit, unmittelbar rechts daneben ein 0,01 m breiter gelber Streifen, auf den ein 0,18 m breiter schwarzer Streifen folgt. Sodann beginnt die eigentliche Felderaufteilung mit den bereits oben erwähnten weißen Vertikalstreifen. Im ersten, 1,45 m breiten Feld befindet sich eine Wasserpflanze mit roten Kelchblüten. Das zweite, 0,42 m breite Feld zeigt einen Wasservogel, von dem nur der untere Teil erhalten ist (Taf. 25). Das Tier hat weiß-rosafarbenes Gefieder und rote Beine (vielleicht Ibis?). Das dritte Feld ist wieder 1,45 m breit. Hier sind von der Wasserpflanze etwa in Bildmitte nur noch Reste der verwelkten unteren Blätter angedeutet. Das vierte Feld, 0,42 m breit, zeigt wiederum den unteren Teil eines Wasservogels mit roten Beinen wie im zweiten Feld. Von dem nachfolgenden Feld sind nur noch 0,37 m Breite erhalten; eine figürliche Darstellung war nicht mehr festzustellen. — Diese Wandmalerei sitzt auf der Rückwand der Nord-Süd-Portikus an der Westseite des Peristyls.

Die zahlreichen Buntputzreste, die östlich von Mauer 154 angetroffen wurden, ließen sich wieder soweit zusammenfügen (Taf. A, rechts und Taf. 30), daß die Mittelzone der Wanddekoration in ihren Grundzügen erkennbar wurde. Auch kamen Bruchstücke vom Abschlußfries zutage. Die leuchtend roten Hauptfelder sind jeweils von einem 7—8 cm breiten grünen, beiderseits weiß abgesetzten Streifen eingefasst, der den äußeren Rahmen bildet. Das mittlere Hauptfeld hat einen blauen Streifen. Im Abstand von 8 cm folgt eine innere Umrahmung. Sie besteht aus zwei parallelen, dünnen gelben Linien im Abstand von 2,5 cm. Die zur Bildmitte gerichtete Seite eines jeden Innenrahmens hat auf den verschiedenen Bruchstücken unterschiedliche Ornamente, die alle in Gelb gehalten sind. Im ganzen konnten drei Motive festgestellt werden. So gibt es ein Rahmen-

motiv aus sich überschneidenden Bögen (Taf. 30, linkes Feld). Ein zweites hat als Muster den „laufenden Hund“ (Taf. 26, Taf. A, rechts)^{8a}, ein drittes besteht aus nebeneinandergesetzten sich berührenden Halbkreisen (Taf. A, rechts), in deren Innerem sich um einen gelben Mittelpunkt kleinere gelbe Punkte konzentrisch gruppieren; zwischen den Halbkreisen sitzen kleine Füllornamente. Bildschmuck aus den Hauptfeldern wurde nicht gefunden.

Andere Putzbruchstücke zeigen schwarze Pilasterfelder mit Schirmkandelaber-Motiven (Abb. 7 u. Taf. A, rechts). Der linke Kandelaberstab (Taf. 30) ist in grünen Farbtönen abgestuft, der rechte hat ebenfalls Grün-Abstufung, aber mit einer roten Schattenkante. Aus dem linken Kandelaberstab wachsen jeweils über den Schirmen grüne Ranken mit gelben Blüten heraus, während beim rechten Stab schlanke, grüne Vasen auf die Schirme gestellt sind. Die graugetönten Schirme, von denen Bänder in grau-weiß herabhängen, haben weiß aufgesetzte Glanzlichter. Unter den Schirmen befindet sich jeweils ein Wulstring, der beim rechten Kandelaber grün, beim linken rot ist. Im unteren Teil der Kandelaber befindet sich ein Horizontalstab, auf dem nach oben gestellte, schlaufenartige Ringe sitzen, die — entsprechend den Wulstringen — links rot, rechts grün sind. Einzelheiten der Dekoration sind aus Taf. A, rechts und Taf. 30 zu entnehmen.

Oben auf den Ecken der Hauptfelder erkennt man geflügelte Fabeltiere (Böcke?), im Sprung gegen die Kandelaber gerichtet. Die Tiere sind grün getönt, mit Licht und Schatten in Rot und Ockerfarbe. Sie stehen auf schwarzem Untergrund, d. h. auf einem 20 cm breiten schwarzen Streifen, der die roten Hauptfelder oben abgrenzt. Darüber sitzt ein 5 cm grüner Streifen, der oben durch eine schwarze, unten durch eine weiße Linie von je 1 cm Breite abgesetzt ist. Darüber befindet sich auf weißem Grund in regelmäßigen Abständen ein im Wechsel von rot und grün stehendes Ornament als Abschlußfries. Über dem Fries sitzt ein bis zu 6 cm erhaltener schwarzer Horizontalstreifen.

Auf Grund des verhältnismäßig gut erhaltenen Reihersockels, der zahlreichen Fragmente von den roten Hauptfeldern, den schwarzen Pilasterfeldern und Resten des Abschlußfrieses waren wir in der Lage, eine Rekonstruktion der Wanddekoration in voller Höhe zu versuchen. Den zeichnerischen Entwurf (Taf. 30) fertigte L. Dahm, der auch die Übertragung und die Ausführung in natürlicher Größe übernahm. Entsprechend der Felderaufteilung des Sockels wurden über die schmalen Rechteckfelder mit Fischreihern die gleich breiten Pilasterfelder und über die breiten Felder mit Wasserpflanzen die roten Hauptfelder gesetzt, darüber schließlich der Abschlußfries. Die Gliederung der rekonstruierten Wand ergab folgende Maße:

H ö h e

des Sockels mit oberer Leiste rd. 0,76 m

der Mittelzone	rd. 2,30 m
des Abschlußfrieses	0,39 m
Gesamthöhe der Wand	rd. 3,45 m

Die Breite der Hauptfelder mit äußerem Rahmen beträgt 1,58—1,59 m. Die der Pilaster etwa 42 bis 43 cm. Wir haben also die sehr geläufige, horizontal dreigliedrige Wandaufteilung: 1. Sockel mit Fuß und oberer Leiste. 2. Mittelzone mit großen Bildflächen und dazwischen geschalteten Pilasterfeldern. 3. Abschlußfries.

Der Sockel mit Fischreihern und Wasserpflanzen aus dem West-Ost-Flur hat in Trier sein Gegenstück. Im vorigen Jahrhundert wurde in der Südallee ein bemalter Sockel ähnlicher Art in noch reicherer Ausstattung gefunden. Hier befindet sich auf dem breiten, schwarzgrundigen Feld ein Reiher zwischen zwei Wasserpflanzen, während das noch erhaltene schmale Feld rotgrundig ist und eine gelb bemalte (metallene) Doppelhenkelvase mit herabhängendem blauen Band zeigt. Nach Steiner⁹ schließt sich der Sockel „an den sogen. ‚dritten pompejanischen Stil‘ deutlich“ an. — Auch der Sockel aus der Nord-Süd-Portikus mit rotbeinigen Wasservögeln und Wasserpflanzen hat in Trier seine Parallele: In der Friedrich-Wilhelm-Straße 29—33 (Herz-Jesu-Krankenhaus) wurde während des Zweiten Weltkrieges ein bemalter Sockel freigelegt, auf dem schwarzgrundige Felder mit marmorierten abwechseln¹⁰. In den schwarzgrundigen Feldern steht wechselweise ein Reiher oder eine Wasserpflanze. Der Reiher ist jeweils in einer anderen Stellung wiedergegeben, sein Gefieder reich in den Farben, sein Körper bewegt in der Form. Die Flügel sind bunt (dunkelbraun, rot, weiß und Violett-Schattierungen). Der Körper der Tiere hat hellrosa Farbtöne, die bis zur Orangefarbe hinreichen. Die Beine sind in zarten, mittleren Violett-Tönen gehalten. Im ganzen konnten noch fünf Reiher, jeder im eigenen Feld und ohne Wasserpflanze, beobachtet werden.

Die beiden Sockel im Kaiserthermenbereich mit Fischreihern bzw. rotbeinigen Wasservögeln möchte ich für die ältesten von den oben beschriebenen Trierer Reiher-Sockeln halten. Die Fischreihern des Sockels im Thermenbereich sind mehr dekorativ verstanden und haben noch nicht die bewegte Form wie auf dem Sockel in der Friedrich-Wilhelm-Straße.

Ein schwarzgrundiger Sockel mit Fischreihern und Wasserpflanzen ist auch aus Virunum bekannt¹¹, ein lichtgrundiger aus Poetovio-Pettau. Beide sind wesentlich jünger. Hedwig Kenner¹² weist darauf hin, daß „Wasserpflanzen bisweilen von Vögeln belebt“, bereits seit dem dritten pompejanischen Stil ein beliebtes Sockelmotiv sind^{12a}.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang der Sockel aus Raum k der Casa degli Epigrammi in Pompeji. Einmal erscheint der Reiher mit Eidechse und Hund¹³, dann im Kampf mit der Uräus-Schlange¹⁴. Schefold datiert den Sockel in vespasianische Zeit¹⁵. Einen Sockel späten dritten Stils mit Reiher führt Schefold¹⁶ unter der Inv.-Nummer 8758 des Museo

Nazionale in Neapel an. Dieser Sockel ist weder bei Elia, noch bei Guidaruesch noch bei Helbig erwähnt, noch ist er ausgestellt. Besonders nahe steht — wenn auch reicher in Einzelheiten der Komposition — der Reiher-Sockel aus dem Peristyl der Casa del Menandro in Pompeji¹⁷.

Gewissermaßen eine Synthese zwischen dem Trierer Sockel mit Diagonalmuster aus dem großen Raum und demjenigen aus dem Flur mit Wasserpflanzen und Fischreihern stellt der Sockel eines römischen Hauses unter der Ostkrypta des Trierer Domes dar¹⁸. Er ist ebenfalls in mehrere Felder aufgeteilt, die in der Reihenfolge von links nach rechts folgende Merkmale haben: roter Vertikalstreifen (weiß abgesetzt), schwarzgrundiges Breitfeld mit Diagonalmuster (die beiden Stäbe wiederum mit Rundscheiben verziert, Ornament im Schnittpunkt zerstört), roter Vertikalstreifen, beiderseits weiß abgesetzt (innen mit einer Gruppe weißer Punkte verziert), unvollständig erhaltenes schwarzgrundiges Breitfeld (mit Wasserpflanzen). Über dem Sockel setzen im gleichen Rhythmus rotgrundige Hauptfelder mit schwarzgrundigen Pilasterfeldern an.

Erwähnt sei noch ein Buntputzstück, das ebenfalls östlich von Mauer 154 gefunden wurde und noch etwa 36×45 cm groß ist. Das schwarzgrundige Feld ist durch einen 13 cm breiten beiderseits weiß abgesetzten roten Vertikalstreifen geteilt. Im linken Feld sind noch Reste einer Ranke aus grünen Blättern und ockerfarbenen Blüten, die punktförmig zusammengesetzt sind, zu erkennen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein einzelner Buntputzrest von unregelmäßig dreieckiger Form (Taf. 31). Die Seitenlängen des Bruchstückes betragen rd. 19 cm, 25 cm und 26 cm. Zu sehen ist der Kopf eines braunhäutigen Mannes. Das Gesicht, nur noch in seiner rechten Hälfte bis 6 cm Breite erhalten, zeigt eine leichte Rechtsdrehung. Auf der Oberlippe und unten am Kinn sind noch Spuren des Bartes festzustellen. Als Kopfbedeckung trägt der Mann eine grüne Kappe mit grauen Tupfen. Eine Deutung als Turban scheidet aus, da keine Spuren der Wicklung bzw. Schnürung festzustellen sind. Vom Mund geht ein rötlich grauer Streifen aus, der sich schnell verbreitert. Offenbar haben wir es hier mit einem Windgott zu tun, der gerade einen kräftigen Windstoß herausbläst. Ob der Gott ursprünglich Flügel trug, ist nicht mehr festzustellen¹⁹.

Ungewöhnlich scheint die grüne Kappe des Windgottes. Zur Klärung dieser Frage sei das Bellerophonmosaik von Avenches herangezogen, auf dem vier ganzfigurige Windgötter als Tubabläser dargestellt sind. Das Mosaik ist leider größtenteils zerstört, so daß bei der Beschreibung²⁰ auf ältere Zeichnungen zurückgegriffen werden mußte. Dort tragen die Windgötter Kappen, die Victorine von Gonzenbach²¹ als „Rundhüte“ bezeichnet. Hierzu führt sie u. a. aus: „Die Rundhüte der Zeichnung sind sicher eine mißverständene Wiedergabe der kleinen Flügelchen, die zur Kennzeichnung der Winde nie fehlen.“ Die Wiedergabe des Bellerophonmosaiks auf Taf. 70 ihres Buches läßt klar erkennen, daß die vier Windgötter in

der Tat die gleiche Art von Kappen tragen wie der Windgott auf unserem Trierer Fragment. Demnach möchte ich sagen, daß der Zeichner des Mosaiks von Avenches in diesem Falle sehr gut und richtig beobachtet hat²². Bei der Trierer Darstellung handelt es sich um einen bärtigen Windgott. Die leichte Rechtsdrehung des Kopfes läßt vermuten, daß sich der Windgott ehemals in der unteren oder oberen rechten Ecke eines Panneaus befand, ähnlich wie die Anordnung der Windgötter auf der Nordseite des viel jüngeren Igeler Grabmals.

Versuchen wir, den Kopf stilistisch einzuordnen, so ist festzustellen, daß die streng akademische Weise des Klassizismus (3. Stils) aufgegeben ist. Auf den dunkleren Untergrund sind ohne jede Übergänge Glanzlichter frei mit dem Pinsel aufgesetzt, teils als Farbkleckse, teils als Pinselstriche. Es ist der Stil der neronischen Zeit²³. In Zusammenhang mit der Beobachtung der Kulturschichten dürfte unser Bild nach der Mitte des 1. Jahrhunderts anzusetzen sein.

Diese Datierung trifft wohl auch für sämtliche in der Nord-Süd-Portikus gefundene Wandbemalung zu, sowohl für den in situ befindlichen Sockel mit Wasservögeln und Wasserpflanzen auf Mauer 179 als auch für die zahlreichen Streufunde (rote Hauptfelder, schwarze Pilasterfelder, Verputzrest mit Ranken, Windgott) östlich von Mauer 154. Sie sind alle von der gleichen Aufhöhungsschicht „a“ (Abb. 3, Profil VII'—VII') überdeckt worden²⁴ d. h. sie waren bei Anlage der „Blauen“ Bauperiode in spätflavisch-frühtrajanischer Zeit zerstört.

Ähnlich ist die Situation im Ost-West-Flur mit Fischreihersockel. Einen zeitlichen Anhaltspunkt gibt Schicht 4 (Abb. 3, Profil VII—VII), die das Erbauungsniveau für die „Rote“ Bauperiode darstellt. In dieser Schicht fanden sich Scherben, die claudisch bis vespasianisch datiert werden. Dies schließt also nicht aus, daß auch sie aus neronischer Zeit stammen. Die darüberliegenden Schichten 5 und 6 gaben leider keine Funde aus. Dagegen fand sich in dem Aushubgräbchen 7, das viel jünger ist, ein Sesterz des Antoninus Pius aus dem Jahre 145 n. Chr. Zu jener Zeit aber war der Fischreihersockel im Flur schon längst aufgegeben.

Die wiederhergestellte Wand mit schwarzen Pilasterstreifen und Schirmkandelaber ist ein Typus, der im Westen heimisch ist. K. Parlasca²⁵ nennt dafür eine Anzahl Parallelen, auch in Trier selbst, und erwähnt in diesem Zusammenhang u. a. eine Kandelaberwand aus Kempten, die kurz nach 50 n. Chr. datiert wird²⁶. In diese Zeit ist auch die Schirmkandelaber-Wand zu setzen, die 1950/51 unter der Trierer Palastaula (sog. Basilika) ausgegraben wurde und zusammen mit dem übrigen Grabungsbefund von mir veröffentlicht wird.

Etwas später dagegen dürfte die Sockelmalerei nach dem Umbau im Ostteil des Ost-West-Flures sein. Sie bildet, wie wir sahen, Marmorwandverkleidung nach, eine Verzierungsart, die in Trier häufig vertreten ist

und sich überhaupt lange hält²⁷. Wahrscheinlich ist unser Sockel aus vespasianischer Zeit.

Sämtliche oben beschriebenen Wandmalereien wurden geborgen und in den Werkstätten des Rheinischen Landesmuseums Trier nach neuen Verfahrensmethoden konserviert und restauriert, über die R. Wihr weiter unten Bericht erstatten wird.

Das Polydus-Mosaik

Das Mosaik liegt in einem Raum, der von den Mauern 147, 154, 155 und 147 a begrenzt wird (Abb. 2). Dieses Gemach, das schon in der vorangegangenen „Blauen“ Bauperiode bestand, erfährt jetzt, d. h. in der „Ockerfarbenen“ Bauperiode, eine gründliche Renovierung. Die älteren Mauern 158 und 147 b waren offenbar sehr verfallen, so daß man auf ihren Rudimenten die Wände 155 und 147 a errichtete, wobei das Aufgehende der Wand 147 a jetzt nur noch 0,20 m breit ist (also 0,28 m weniger als die unter ihr sitzende Mauer 147 b). Durch diese Baumaßnahme wurde der Raum etwas größer und diente wohl auch einem anderen Zweck; denn Mauer 147 a dürfte bei ihrer geringen Stärke nur als Brüstungsmauer gedient haben. Vielleicht war der Raum nach Westen zu geöffnet. Zu seiner Innenausstattung erhielt er einen Mosaikfußboden von $4,38 \times 5,86$ m (Taf. 24), dessen OK bei 141,21 m ü. NN liegt. In der oberen und rechten Randzone war das Mosaik (Taf. 32) stellenweise zerstört. Auch die untere Hälfte des Bodens sowie das Zentralbild (Taf. 34) blieben von einigen Beschädigungen nicht verschont. Nach genauer Aufnahme des Originalbefundes mit allen Fehlstellen wurde das Mosaik gehoben und in das Landesmuseum gebracht. Dort wurde es in den Werkstätten konserviert und ergänzt (Taf. 33). Über diese Arbeiten berichten weiter unten L. Dahm und R. Wihr.

Das Mosaik ist also rd. 25,60 qm groß. Dem quadratischen Hauptteil ist an seiner unteren (westlichen) Schmalseite ein Streifen mit Flechtbandknoten vorgelegt (Taf. 32). Auf diese Weise wurde die gesamte Bodenfläche des Raumes mit dem Mosaik ausgefüllt. Den Hauptteil schmückt ein Zentralbild mit Rennfahrer, das von einem System sich berührender bzw. überschneidender Quadrate und von Oktogonen eingerahmt wird. Ein aus zwei verschränkten Flechtbandquadraten gebildeter Achteck-Stern berührt mit seinen Spitzen einen achteckigen Flechtbandrahmen, der seinerseits von einem Flechtbandquadrat eingefasst wird und an den Berührungspunkten mit ihm verschmilzt. Alle genannten Flechtbänder sind zweiteilig, ein Streifen davon ist weiß, gelb, zyprisch-umbra (aufgehellt gelblich), der zweite weiß, grau-rötlich, ziegelrot. Das Flechtband des auf die Spitze gestellten Quadrats ist weiß, hellrötlich-grau und ziegelrot.

Die Flechtbänder sind beiderseits durch einen Streifen weiß abgesetzt. Das dreiteilige Flechtbandquadrat dagegen hat auf seiner Innenseite eine Zahnleiste. Die durch die beiden verschränkten Flechtbandquadrate entstehenden acht Dreiecke innerhalb des Achteck-Sterns haben jeweils ein auf der Spitze stehendes weißes Dreieck auf schwarzem Untergrund, der von einem weißen Streifen eingerahmt wird. Außerhalb des Achteck-Sterns entstehen acht Rautenfelder, die in der Mitte jeweils durch eine schwarze Raute auf weißem Grund betont sind. Sie werden eingefasst von einem Zickzackband, das wechselweise in Gelb- und Rot-Kombination gehalten ist. So liegen in den vier Rauten der unteren Bildhälfte die Gelbtöne, in den vier oberen dagegen die Rottöne zur Innenseite der Raute hin. In den vier Dreiecken, die sich außen an die Rauten anschließen und die Winkel zwischen dem Flechtband-Achteck und dem größeren Flechtbandquadrat ausfüllen, befinden sich Blütenornamente. Sie haben alle verschiedene Formen, aber den gleichen Farbrhythmus wie die Zickzackbänder der Rauten und die Flechtbänder. Die dreifache Einfassung der Dreiecke hat von innen nach außen folgende Anordnung: schwarzer Streifen, Zahnleiste, weißer Streifen.

All dies wird, wie schon vermerkt, von einem größeren zweiteiligen Flechtbandquadrat zusammengefaßt. Um dieses legen sich — von innen nach außen — ein weißer Streifen, eine Zahnleiste, ein dreiteiliges Flechtband (weiß, gelb, zyprisch-umbra [aufgehellt gelblich]), dann wieder ein weißer Streifen. Damit ist der Hauptteil des Mosaiks eingefasst.

Die nächstfolgende Umrahmung, eine Borte aus Mäanderhaken auf schwarzem Grund, erfaßt das ganze Mosaik und trennt zugleich den quadratischen Hauptteil von dem vorgelegten Streifen mit Flechtbandknoten. Die Mäanderhaken sind entweder weiß, gelb, rot oder weiß, gelb, zyprisch-umbra (aufgehellt gelblich). In der einen oder anderen Farbfolge wechseln sie regelmäßig miteinander ab. Der Mäanderhaken hat eine Form, die — soweit ich sehe — bei den rheinischen Mosaiken wenig vertreten ist. Er biegt nämlich an seinen beiden Enden rechtwinklig um. Dieses Ornament, das schon auf einem älteren Mosaik der Villa von Fließem (Raum 46) nachweisbar ist²⁸, begegnet in jüngerer Zeit wieder auf dem Trierer Musenmosaik von der Neustraße, das Parlasca²⁹ jetzt um 250 n. Chr. datiert. Die Mäanderhaken-Borte unseres Polydus-Mosaiks hat eine zweistreifige Außenumrandung und zwar zyprisch-umbra (aufgehellt) und außen schwarz. — Der untere Abschluß des Bodens ist betont durch eine Reihe weißer, auf die Spitze gestellter Quadrate. Sie stehen auf schwarzem Grund, der von einem weißen Streifen eingerahmt ist.

Der Vorlagestreifen hat als Ziermuster zwei Reihen von je zehn Flechtbandknoten in weißgrundigen Quadraten. Die Quadrate liegen im Schnittpunkt schwarzer gleicharmiger Kreuze, deren vier Eckzwickel durch kleine weiße Quadrate ausgefüllt sind. Das ganze ist von einem weißen Streifen umrandet. Diejenigen Seiten der kleinen Quadrate, die den Rahmen-

streifen berühren, sind durch schwarze Punkte abgesetzt. Die Farbskala der Flechtbandknoten variiert bei den vier ersten Ornamenten, dann wiederholt sie sich vom fünften ab im gleichen Rhythmus. Der Mosaizist hat sich bemüht, bei der Verteilung der Farben eine gewisse Ausgewogenheit im Hinblick auf die gesamte Bodenfläche zu erreichen. Dies mag die folgende Beobachtung an den Flechtbandknoten verdeutlichen.

Obere Reihe

Aufzählung der Flechtbandknoten von links nach rechts

1. Flechtbandknoten schwarz, ziegelrot, grau-rötlich, weiß, schwarz.
2. Flechtbandknoten schwarz, grün-grau (aufgehellt zyprisch-umbra mit Gelbstich), gelb (ocker mit Stich ins Indisch-Gelb), weiß, schwarz.
3. Flechtbandknoten schwarz, ziegelrot (blaß), gelb, weiß, schwarz.
4. Flechtbandknoten schwarz, gelb (ocker mit Stich ins Indisch-Gelb), helleres Gelb mit Graustich, weiß, schwarz.

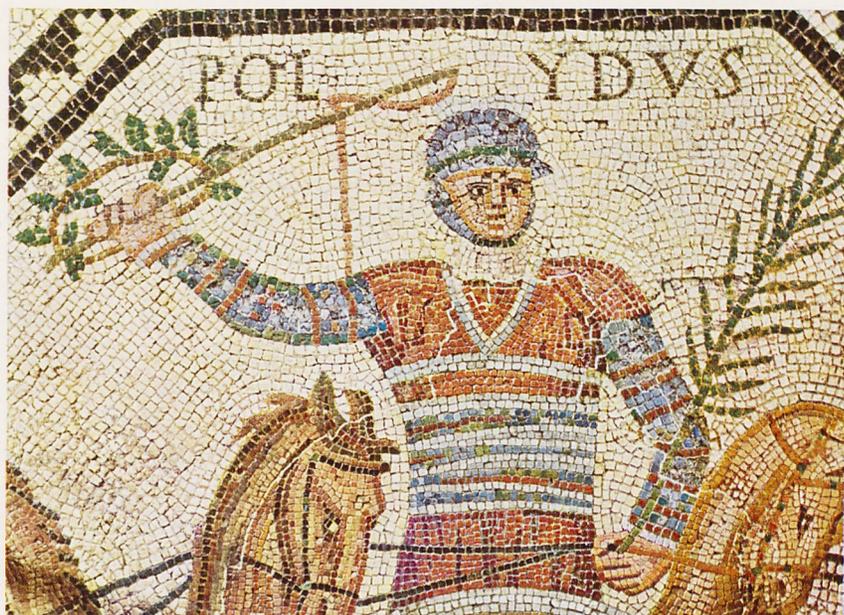
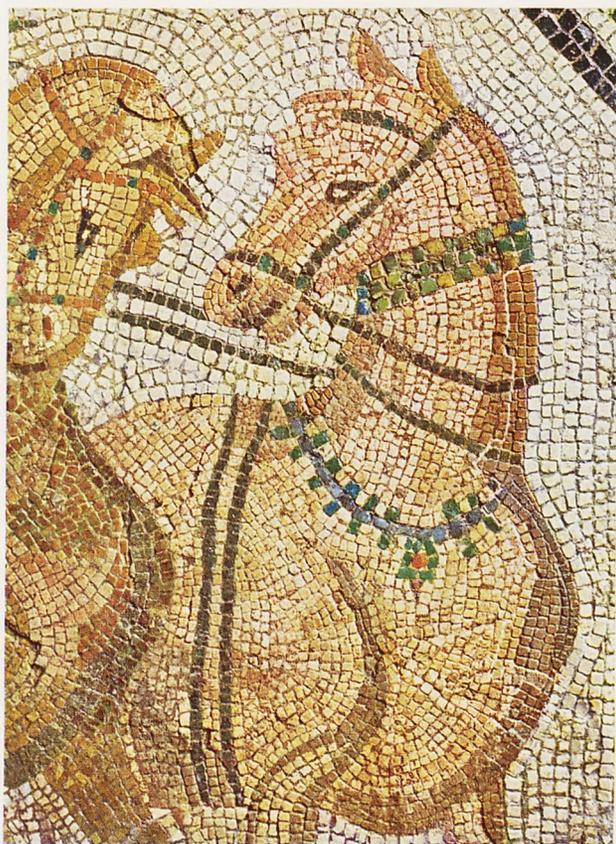
Bei den weiteren sechs Flechtbandknoten wiederholt sich das Bild wie folgt: 5 wie 1, 6 wie 2, 7 wie 3, 8 wie 4, 9 wie 1 (5), 10 wie 2 (6).

Untere Reihe

In der unteren Reihe ist die Abfolge etwas verschoben. Unter Beibehaltung der Numerierung der Flechtbandknoten in der oberen Reihe ergibt sich hier folgende Ordnung der Vierergruppe: 2, 3, 4, 1, 2, 3, 4, 1, 2, 3. Dabei hat der dritte und siebte Flechtbandknoten (Nr. 4) eine veränderte Farbfolge, nämlich schwarz, weiß (statt gelb), helleres gelb, gelb, schwarz. — Diese Beobachtung mag auch Anhaltspunkte geben im Hinblick auf das Setzverfahren.

Das weißgrundige Mittelfeld des Hauptteiles ist achteckig und dreifach eingerahmt: ein schwarzer Streifen, eine Borte weißer, abgetreppter Dreiecke und schließlich das Muster des „laufenden Hundes“.

Fast die ganze 1,24 m breite und hohe Fläche ausfüllend, ist ein Rennfahrer mit Viergespann dargestellt. Wie bei antiken Mosaiken leider oft zu beobachten ist³⁰, war das Zentralbild beschädigt (Taf. 34). Zerstört waren vor allem die Leiber der mittleren beiden Pferde sowie die Bauchgegend und ein Teil der Brustpartie des Wagenlenkers. Immerhin blieben im Bereich der Ausbruchskanten noch Ansätze von Konturen und Farbwerten erhalten, so daß L. Dahm anhand dieser Spuren und nach Analogien mit viel Einfühlungsvermögen die Fehlstellen ergänzen (Taf. 35) und tönen (Taf. 36 und Taf. B, unten) konnte.



Rennfahrer-Mosaik aus dem Palaestrabereich der Trierer Kaiserthermen.
Ausschnitte. Oben: Das Leitpferd. Unten: Der Rennfahrer Polydus

Der Wagenlenker steht aufrecht in der Quadriga (Taf. B, unten), hält in der erhobenen Rechten Lorbeerkranz und Peitsche, deren Schnur herabhängt, in der gesenkten Linken trägt er einen aufwärts gerichteten Palmzweig. Mit den Insignien des Sieges ausgestattet, macht er seine Ehrenrunde auf der Rennbahn, um die stürmischen Beifallsbezeugungen seiner Freunde und der Wettpartei entgegenzunehmen, für die er den Erfolg errungen hat. Er trägt eine rote Tunika mit langen Ärmeln, die ihn als Wagenlenker der Roten Partei (*factio russata*)³¹ ausweist. Sein Oberkörper und seine Arme sind zusätzlich mit blauen Binden fest umwickelt zum Schutz der Rippen und der Arme beim Sturz. Auf dem Kopf trägt er, ebenfalls als Vorsichtsmaßnahme, eine helmartige Kappe, deren Kinnband fest angezogen ist³².

Von dem Rennwagen, den vier Pferde ziehen, sind nur noch der Unterbau und die beiden Räder zu sehen. Der obere Teil mit der leicht gebogenen Brüstung, die ursprünglich über die Pferde etwas herausragte, war zerstört und ist ergänzt. Das beste Pferd wurde „immer zum linken Außenpferd gemacht, da es auf dessen Schnelligkeit und Dressur bei der Wendung um das Ziel hauptsächlich ankam: von ihm hing die Erlangung des Preises ab, ihm galt daher die Aufmerksamkeit der Zuschauer fast ausschließlich“³³. Es waren „Star“-Pferde, die zu höchsten Preisen gehandelt wurden. Besonders begehrt waren die spanischen Züchtungen. Das Leitpferd (links vom Rennfahrer aus gesehen; Taf. 34 und Taf. B, oben) ist schon durch seine helle Tönung von den anderen drei Pferden unterschieden. Es trägt eine üppige Kette mit Glöckchen auf der Brust und ein breites Halsband, wohl eine Auszeichnung. Seine beiden Vorderbeine sind oberhalb der Füße bandagiert. Es wendet den Kopf zu den übrigen Pferden, die solchen Schmuck nicht tragen. Die beiden mittleren schauen nach links. Das rechte Außenpferd hat den Kopf nach außen gewendet. Die drei letztgenannten Tiere haben keine Beinbandagen.

Die gesamte Szene ist in Vorderansicht wiedergegeben. Um allzu große Überschneidung bzw. Verkürzung der Körper zu vermeiden, hat der Künstler je zwei Pferde in halber Linksdrehung bzw. halber Rechtsdrehung gezeigt. Infolgedessen scheinen die Zweiergruppen in entgegengesetzter Richtung auseinanderzustreben³⁴. Über der Bildszene, nahe am oberen Rand des Achtecks, steht die Inschrift POLYDVVS, zweifellos der Name des Wagenlenkers. Durch die Peitsche, die in die Inschrift hineinragt, ist das Wort nach den ersten drei Buchstaben auseinandergerückt. Der Name Polydus ist bisher nirgends belegt³⁵. Professor de Waele, Nijmegen, vermutet darin eine Barbarisierung des häufig vorkommenden Namens Hippolytus, was auch inhaltlich hier passen würde. Ich halte diese Erklärung für durchaus annehmbar. In diesem Zusammenhang möchte ich an die Abwandlung des Personennamens Quodvultdeus erinnern, der in Trier als Qodvoldeus und schließlich als Covoldus erscheint³⁶.

Am unteren Bildrand steht die Inschrift COMPRESSORE. Unter

Compressor ist der Name des Leitpferdes zu verstehen. Doch ist auch dieses Wort als Pferdenamen bisher nirgends begegnet^{36a}. Das Substantiv ist abgeleitet von *comprimere*³⁷ und bedeutet hier soviel wie das Pferd, das seine Konkurrenten zerdrückt, zerquetscht, d. h. aus dem Felde schlägt. Auffallend ist die Endung *-e*. Professor Gründel, Berlin, erklärt³⁸ diese Form als *ablativus instrumentalis* etwa in dem Sinne: Polydus siegt auf Compressor. Damit fände auch die Inschrift eines anderen Rennfahrermosaiks aus den Trierer Kaiserthermen³⁹ ihre Erklärung. Dort steht in Verbindung mit dem Namen des Wagenlenkers VICTORI(nus?) der Pferdename FVLMINATORE⁴⁰, wobei *fulminator* = Blitzeschleuderer hier in erweitertem Sinne wohl als das „blitzschnelle“ Pferd zu deuten ist.

Die beiden Namensbezeichnungen auf dem Polydus-Mosaik haben eine Buchstabenhöhe von 4 cm.

Das Motiv des Achteck-Sterns, der das oktagonale Zentralbild einrahmt, dürfte aus der Webetechnik entlehnt sein. Dies tritt besonders deutlich in Erscheinung bei den sog. Dreifeldermosaiken, wo der Hauptteil des Bodens teppichartig herausgehoben ist⁴¹ gegenüber den schlichter verzierten Randzonen. Aber schon auf dem um 260 n. Chr. datierten Victorinus-Mosaik aus Trier ist die Trennung zwischen Hauptteil und Vorlage-Streifen verwischt. Denn dasselbe zweistreifige, kontinuierliche Flechtband faßt die 3 Teile des Mosaiks zu einem Ganzen zusammen und trennt sie gleichzeitig voneinander⁴². Demgegenüber nimmt das Polydus-Mosaik, das aus Raumgründen nur zweiteilig ist, eine Zwischenstellung ein. Zwar umgibt und trennt auch hier in gleicher Weise eine Borte — diesmal ein Mäanderhakenband — die beiden Teile des Bodens, aber trotzdem ist das quadratische Hauptfeld durch einen eigenen, dreiteiligen Flechtbandrahmen deutlich herausgestellt. Berücksichtigt man dazu die gestaffelte Rahmenornamentik des Hauptteils und der kleinen Bildfelder sowie die facettierte Rauten, so möchte ich das Polydus-Mosaik auf Grund seiner stilistischen Eigenarten kurz nach 250 n. Chr. datieren.

Diesem Zeitansatz entspricht auch die Abfolge der Kulturschichten. In der Aufhöhungsschicht 5 a (Abb. 3, Profil VII—VII) befindet sich Keramik aus dem 1. Jahrhundert sowie Bauschutt, in der Packlage des darüber liegenden Estrichbodens (OK 140,93 m ü. NN) saßen Scherben aus der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts (s. oben S. 204 f.). In der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.⁴³ muß die „Blaue“ Bauperiode aufgegeben worden sein und längere Zeit in ruinösem Zustand gelegen haben (s. oben S. 216). Auf dem Polydus-Mosaik der „Ockerfarbenen“ Bauperiode wurde eine kleine Bronzemünze gefunden, die etwa in die Zeit zwischen 270 und 280 n. Chr. gehört (s. oben S. 206). Unter dem Scherbenmaterial der Schicht 8 (Abb. 3, Profil VII—VII) befand sich Keramik aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Stilistisch steht dem Polydus-Mosaik am nächsten ein Fragment, das 1909 in der Kuhnenstraße zu Trier⁴⁴, nicht weit von den Kaiserthermen

gefunden wurde. Auch hier nimmt ein aus zwei verschränkten Flechtbandquadraten gebildeter Achteck-Stern in gleicher Weise den quadratischen Hauptteil des Bodens ein. Außer den Dreiecken sind nun auch die Rauten außerhalb des Achteck-Sterns mit kleinen Bildern ausgefüllt. In einem Dreieck sieht man noch einen mit Trauben gefüllten Korb, in zwei Rauten sitzt jeweils auf einem Zweig ein Vogel, der dem Vogel in der benachbarten Raute zugekehrt ist. Parlasca setzt das Fragment etwa um 230—235 n. Chr. — Krencker fand in den Kaiserthermen, und zwar unter dem Appellplatz der (inzwischen zerstörten) Agnetenkaserne Reste eines Mosaikbodens⁴⁵, von dessen Hauptteil noch das dreiteilige Flechtbandquadrat der Umrahmung zu erkennen war. Dem Boden ist ein Streifen mit einer Reihe von zehn Flechtbandknoten in genau derselben Art vorgelagert wie auf unserem Polydus-Mosaik. Dieses Mosaik, von dem bei den jüngsten Grabungen nur noch geringe Spuren vorhanden waren, gehört in die „Ockerfarbene“ Bauperiode und kommt damit der Datierung Parlaschas sehr nahe⁴⁶, der es dem zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts zuweist. Die mehrfache Umrahmung des ganzen Mosaikhauptteils sowie auch der einzelnen Bildfelder, Dreiecke und Rauten ist charakteristisch für jene Zeit⁴⁷. Parlasca⁴⁸ betont, daß die facettierten Rauten (Rautenfelder mit Zickzackband) des Polydus-Mosaiks „auf deutschem Boden sehr selten und offensichtlich zeitgebunden“ sind. Sie begegnen noch auf dem Nenniger Boden und dem Trierer Victorinus-Mosaik⁴⁹.

Thematisch gehört der Polydus-Boden zur Gruppe der Rennfahrer-Mosaiken, die in Trier mehrfach vorkommen. Ein zweites Rennfahrer-Mosaik wurde 1918 nur rd. 33 m südlich vom Polydus-Boden gefunden. Es lag unter der alten Gervasiuskirche, ebenfalls im Palästra-Bereich der Kaiserthermen⁵⁰. Krencker-Krüger⁵¹ datieren das Mosaik um oder vor 200 n. Chr. Parlasca⁵² hält es jedoch für möglich, daß das Mosaik auch jünger sein kann. Während der Ausgrabungen 1964/65 wurde die Fundstelle erneut und in großer Flächenabdeckung untersucht. Dabei kamen weitere Fragmente des von Krencker beobachteten Mosaiks zutage. Die im Gange befindliche Aufarbeitung der Grabungsfunde läßt auch für die Datierung dieses Mosaiks neue Aufschlüsse erwarten.

Ein drittes Mosaik mit Rennfahrern wurde 1895 hinter dem Landesmuseum gefunden⁵³. Es liegt nur rd. 260 m nord-östlich vom Rennfahrer-Mosaik unter der alten Gervasiuskirche.

Darstellungen von Circusrennen sind in der römischen Kunst ein sehr beliebtes und weit verbreitetes Thema. Dennoch sind ihre Funddichte und ihr bisher alleiniges Vorkommen im Ostviertel der Stadt Trier auffallend⁵⁴. Die literarische Überlieferung bezeugt für Trier einen Circus⁵⁵. Damit drängt sich die Frage auf, wo sich dieser Circus befunden hat. W. von Massow⁵⁶ verlegt ihn mit überzeugenden Gründen in den Ostteil der Stadt, nördlich an das Amphitheater anschließend und in Süd-West-, Nord-Ost-Richtung von der Hermesstraße bis zur Agritiusstraße laufend.

Seine beiden Längsseiten lägen dementsprechend in Fluchtlinie der Helenen- und Egbertstraße. Mit dieser Lokalisierung des Circus rücken wir aber in nächste Nachbarschaft der drei Rennfahrer-Mosaiken. Vielleicht könnte hier ein Zusammenhang bestehen. Ich denke z. B. an Wohnhäuser berühmter Wagenlenker, die bis zu Direktoren der Renngesellschaften (*domini factionum*) emporsteigen konnten⁵⁷. Diese Gesellschaften (Rennvereine) bestanden aus einem Gremium „von Kapitalisten und Besitzern großer Sklavenfamilien und Gestüte“. Sie sorgten für die Gestellung der Wagenlenker, der Rennpferde, geschulten Personals und für die Lieferung sonstiger Ausrüstungen. In der Nähe des Circus werden auch die Wettbüros ihren Sitz gehabt haben. Die Treverer waren als hervorragende Pferdezüchter und tüchtiges Reitervolk weithin bekannt. So werden sie gewiß auch begeisterte Anhänger der Wagenrennen im Trierer Circus gewesen sein.

Das Peristyl-Haus war im Laufe von zwei Jahrhunderten mancherlei Veränderungen ausgesetzt. Während die noch erhaltenen Wandmalereien ausschließlich dem 3. Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. angehören, ist der Mosaikboden in die Zeit kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren. Aus dem großen Komplex der Trierer Kaiserthermengrabung ist hier nur ein Teilproblem herausgegriffen, dem aber um so mehr Bedeutung zukommt, als mit seiner Lösung wichtige Anhaltspunkte gewonnen werden für die Zusammengehörigkeit und Datierung zahlreicher Mauerrudimente im West- und Nordflügel der Kaiserthermen. Außerdem gewinnen wir neue Erkenntnisse über die Topographie, Besiedlungsintensität und die Kontinuität Triers im 1.—4. Jahrhundert.

Bergung und Konservierung der römischen Wandmalereien aus der Trierer Kaiserthermengrabung 1962

Von R o l f W i h r

Die internationale Fachliteratur befaßt sich des öfteren mit der Bergung und Konservierung echter Fresken. Seltener findet man Veröffentlichungen, die sich mit den Konservierungsfragen der sog. Secco-Malerei und noch seltener solche, die sich mit denen der typischen römischen Wandmalerei befassen, wie wir sie aus Pompeji kennen. Diese ist zwar „al fresco“, d. h. „auf den frischen Putz“ gemalt, doch finden wir überall tierischen Leim als Bindemittel, was wiederum ein Charakteristikum nicht der echten Fresco-, sondern der Secco-Malerei darstellt, die allerdings — wie schon ihr Name sagt — auf trockenen Wandputz aufgemalt wird. Die römische Wandmalerei nimmt also eine Mittelstellung zwischen beiden ein, und wir haben es nach Klinkert⁵⁸ mit einer Leim-Kalk-Malerei

zu tun, deren Glanz nicht durch Wachse und Fette, sondern — wie Vitruv⁵⁹ berichtet — durch einfaches Polieren mit der „Weiße des Marmors“ (das ist feiner Marmorstaub) erzielt wurde. Ist jedoch die — meist italienische — Fachliteratur zur Bergung und Konservierung solcher Leim-Kalk-Malereien schon recht selten, so schweigt sie sich über einen Punkt, der in unseren geographischen Breiten jedoch eine große Rolle spielt, fast völlig aus: nämlich über zu treffende Maßnahmen in jenen Fällen, in denen eine zu bergende Wandmalerei erdfeucht ist. Dieses ist jedoch nördlich der Alpen immer der Fall und nur in den seltensten Fällen kann man, wie etwa in Italien, mit ihrer Bergung warten, bis die Sonne sie ausgetrocknet hat. Da jedoch kein Leim bekannt ist, weder natürlicher noch synthetischer Art, der auf feuchten bis nassen Gründen genügend haftet, war die Beseitigung der Feuchtigkeit in der bemalten Wand zunächst das Problem Nr. 1. Doch selbst bei guter Trocknung der Oberfläche mußte damit gerechnet werden, daß die Feuchtigkeit aus der Wand sehr bald nachziehen und den bis dahin ausschließlich verwendeten tierischen Leim wieder aufweichen würde, ehe dieser einen genügenden Grad an Festigkeit erreicht und eine Abnahme von der Wand gestattet hätte. Das Problem Nr. 2 war also die Verwendung eines sicher klebenden Leimes, dem die eventuell nachdringende Feuchtigkeit nichts oder nur relativ wenig anhaben konnte.

Diese Schwierigkeiten bildeten noch vor einigen Jahren ein fast unlösbares Problem, und man behalf sich in der Weise, daß man eine zu bergende bemalte Wand auf der Bildseite mit Papier oder Stoff bespannte, mit Gips einkapselte, dann die ganze Mauer hinter dem die Malerei tragenden Putz abtrug, so daß schließlich nur dieser als dünne Wand stehen blieb. Seine Rückseite sicherte man endlich ebenfalls durch armierten Gips und konnte dann das ganze, mehrere Zentner schwere Stück abtransportieren. In der Werkstätte erfuhr es dann nach Austrocknen, mehrmaligem Drehen und eventueller Abklebung seine weitere Bearbeitung und Konservierung.

Auf der Suche nach einem modernen, zweckmäßigeren Verfahren stießen wir⁶⁰ auf dieselben Schwierigkeiten wie unsere Vorgänger: den hygroskopischen, feuchtigkeitsempfindlichen tierischen Leim und die große Erdfeuchtigkeit.

Nach einer langen Versuchsreihe fanden wir schließlich einen Polyvinylacetatklebstoff⁶¹, der alle Voraussetzungen zu erfüllen schien. Er war farblos, resistent gegen Feuchtigkeit, hatte eine genügend große Klebefähigkeit und war auch leicht wieder lösbar. Bedenken wegen seiner Verwandtschaft zu den als Bindemittel für die Bettungsmasse verwendeten Polyvinylacetat-Dispersionen⁶² wurden bald gegenstandslos, als die Beobachtung gemacht wurde, daß die als Klebemittel verwendete Type sich in bestimmten Lösungsmitteln wesentlich leichter löste als die zur Bettungsmasse verwendeten Dispersionen. Die Frage der Trocknung wurde endlich

durch drei Infrarot-Flächenstrahler (Dunkelstrahler)⁶³ gelöst, die auf von uns zu diesem Zweck konstruierten Ständern befestigt und je nach Größe der zu bergenden Wandfläche neben- oder übereinander montiert werden können. Jeder Strahler nimmt 3 kw/h auf. Durch Veränderung der Abstände zwischen Wärmequellen und Objekt kann die Strahlungswärme weitgehend geregelt werden.

Die Freilegung eines rund 10 m langen bemalten Wandssockels (s. o. S. 194 ff. u. Taf. 23) im Bereich der Trierer Kaiserthermen gab uns Gelegenheit, bei der Bergung und Konservierung der Wandmalerei diese neuen Bergungsmöglichkeiten anzuwenden. Der Arbeitsvorgang spielte sich folgendermaßen ab:

Nach etwa 10- bis 12stündiger Infrarotbeheizung unmittelbar an der Fundstelle war die Wandfläche so weit getrocknet, daß mit ihrer Überklebung begonnen werden konnte (Taf. 37). Diese wurde zonenweise mit der Polyvinylacetat-Type „Mowilith 35/73 ca. 60 % in Lösung“ durchgeführt und auf den noch weichen Klebstoff ein Baumwollgewebe (Nessel) faltenfrei aufgezogen. Das Gewebe darf von nicht zu dichter Qualität sein, um eine möglichst innige Verbindung mit dem Klebemittel zu erreichen. Die zu überklebende Wandfläche war dabei stets noch handwarm. Das Gewebe sollte so bemessen sein, daß es am oberen Ende der Malerei etwa 10 cm übersteht, weil hier nach beendeter Klebung eine Leiste angenagelt werden muß, welche stark genug sein soll, die schließlich von der Mauer völlig gelöste Wand zu tragen. (Bei unseren Stücken von ca. 80 cm Breite und 200 cm Länge genügte eine Leiste von 2 × 5 cm.) Sie sollte außerdem seitlich über die überklebte Malfläche hinausragen und wird hier durch schräg gestellte Hölzer unterbaut.

Nach zweistündiger Trocknung kann das Lösen der Malerei bzw. des bemalten Putzes von der Mauer erfolgen. Man versucht dabei entweder, die oberste Putzschicht von den anderen, tieferliegenden, zu lösen, oder man trennt mittels langer Eisen — stets von unten beginnend — den Putz in seiner Gesamtstärke von der Wand. Man wird dabei stets den Weg wählen, der den sichersten Erfolg verspricht. Eine bestimmte Forderung ist nicht zu erstellen, es sei denn die, möglichst die ganze Farbschicht unversehrt auf das Leinen zu bekommen, sei es mit oder ohne Putzmörtel. Der kritischste Augenblick der ganzen Bergung ist der, in dem plötzlich das gesamte Gewicht der Wand am Leinen bzw. der daran befestigten Leiste hängt. Bei größeren Wandflächen ist das Gewebe durch eine zweite Schicht zu verstärken, um sein Reißen zu verhindern. Der Abtransport erfolgt senkrecht hängend oder auf der Bildfläche liegend auf einer entsprechenden Unterlage.

In der Werkstätte setzt dann die eigentliche Konservierung ein. Hierzu wird zunächst auf den Rückseiten der Bilder mit Raspeln, Hämmern, Meißeln u. ähnlichem der Mörtel bis auf die letzte, etwa 1 bis 2 mm starke, stets etwas hellere und feinere Putzschicht abgetragen. Diese muß auf jeden

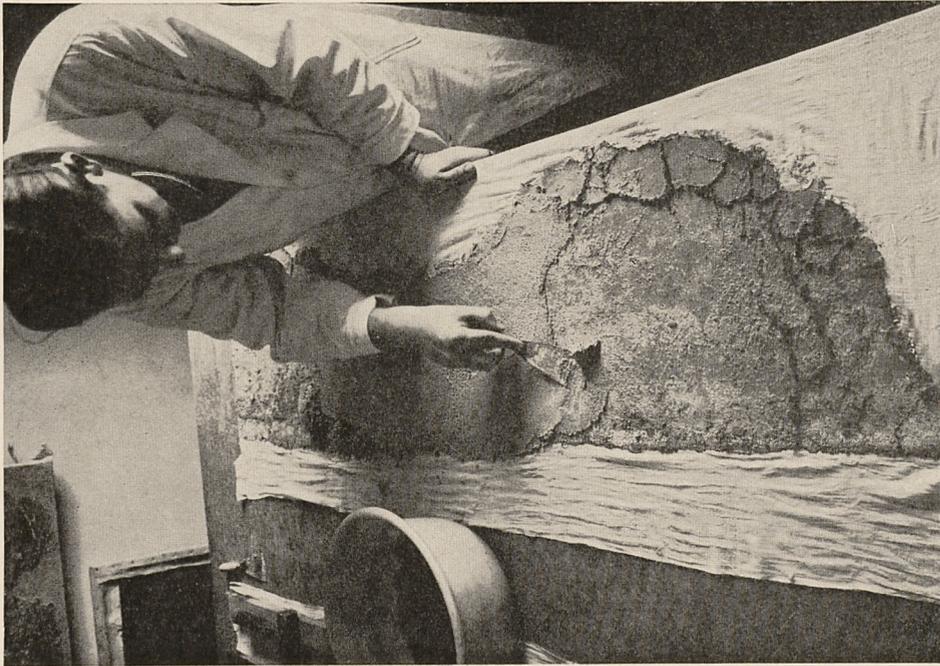
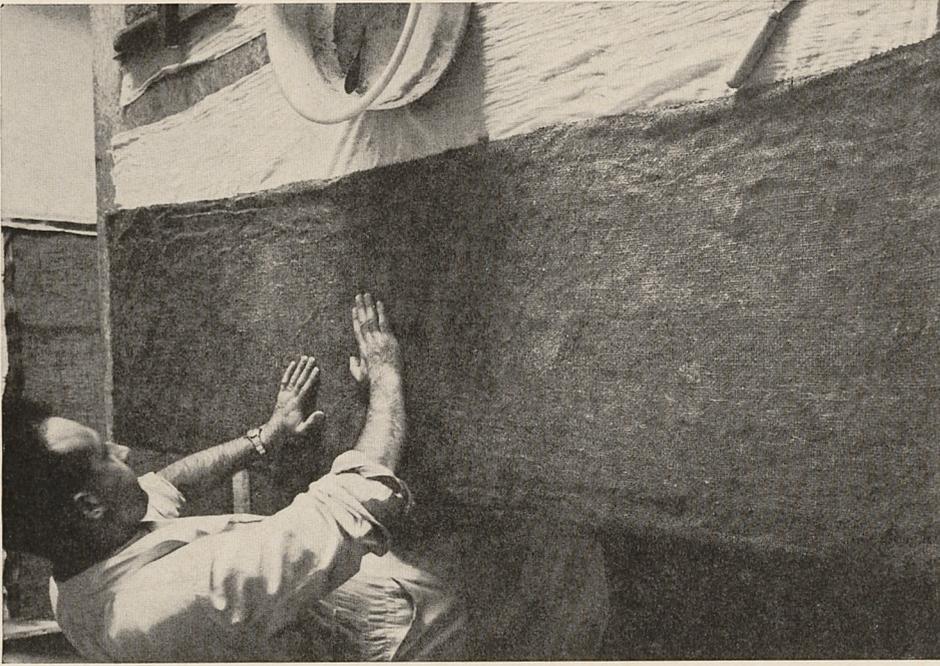


Abb. 6. Peristylium im Bereich der Trierer Kaiserthermen. Konservierung der Wandmalereien. Links: Auftragen der neuen Bettungsmasse. Rechts: Eindringen des Nesselgewebes in die noch feuchte Bettungsmasse

Fall erhalten bleiben, weil ohne sie die Wand von ihrem Originalcharakter einbüßen würde.

Der nächste Arbeitsgang besteht in der Neufassung der auf diese Weise dünn gearbeiteten Malerei. Wir entschieden uns schließlich nach langen Versuchen und Beobachtungen zu einem Mörtel auf Polyvinylacetatbasis, nachdem wir feststellten, daß eine unter Umständen zu befürchtende Dunkelung des synthetischen Mörtels ohne Einfluß auf die Farbschicht blieb, da für diese ja noch die belassene dünne Putzschicht bestimmend bleibt.

Wir mischten nun zunächst drei Teile Mowilith D mit einem Teil Mowilith D 025, gaben 4 Teile Wasser zu und strichen damit sorgfältig die Rückseiten der zu fassenden Putzflächen ein. Dann wurde soviel von einer Mischung aus 1 Teil Flußsand und 2 Teilen Kalksteinmehl zugefügt, bis wir eine streichfähige Masse erhielten, die sich — ohne zu laufen — auf die Rückseiten der Malerei in einer Dicke von 2 bis 3 mm gut aufspachteln ließ (Abb. 6, links). Ein starkes Nesselgewebe gibt der neuen Bettungsmasse eine erhöhte Festigkeit und verhindert die Bruchgefahr wesentlich (Abb. 6, rechts). Nach 3 bis 4 Tagen ist die Masse ausgehärtet und das Bild kann gedreht werden. Nun muß die Lösung des von der Bergung herrührenden Nesseltuches erfolgen. Dieses geschieht, indem man das Gewebe einmal mit Methylglycolacetat⁶⁴ einstreicht und mit einer Polyäthylenfolie abdeckt. Nach etwa 20 Minuten kann man — wenn der Auftrag des Lösungsmittels satt genug war — das Nesseltuch mühelos von der Bildfläche abziehen, ohne die originale Farbschicht auch nur im geringsten zu gefährden, da das Klebemittel seine Klebekraft völlig verliert und in der Bildfläche versinkt, ohne dort eine Veränderung des Farbwertes hervorzurufen, sondern diese nur intensiviert. Eventueller Glanz kann leicht durch das Lösungsmittel entfernt werden. Nach einigen Tagen wird die Farbschicht lösungsmittelfrei sein und man kann das Stück drehen, von hinten durch einen Keilrahmen aus Holz oder einen Metallrahmen verstärken und dann evtl. notwendig erscheinende Restaurierungsarbeiten ausführen (Taf. 27—29).

Wir lösten im Laufe des Jahres 1962 im Zuge der Kaiserthermengrabung etwa 20 laufende Meter römischer Wandmalereien und konnten nach einiger Erfahrung tatsächlich verlustlos arbeiten.

Eine weitere Aufgabe sei noch am Rande erwähnt. Sie bestand in der Konservierung stark beschädigter, in Sturzlage liegender Wandmalereibruchstücke (Abb. 7 u. Taf. 26). Im Prinzip wurde diese Arbeit wie oben bewältigt, indem zunächst — nach dem mechanischen Aufsammeln der Teile — diese zu möglichst großen Stücken zusammengesetzt und abgeklebt wurden. Nach dem Abarbeiten des oft 4,5 cm dicken Wandputzes und Neufassen in Mowilith-Mörtel wurden die Einzelstücke auf großen Preßplatten in einer Weise zusammengebaut, die es erlaubt, jederzeit noch Korrekturen oder Ergänzungen vorzunehmen, falls bei weiterem Fortgang der Arbeit



Abb. 7. Peristylhaus im Bereich der Trierer Kaiserthermen. Wandmalerei-Bruchstücke östlich von Mauer 154, u. a. schwarzes Pilasterfeld mit Schirmkandelaber-Motiv

andere, dazugehörnde Fragmente gefunden werden sollten. Es zeigte sich dabei, daß die 2,70 m hohe und etwa 3,70 m breite Wand sehr wahrscheinlich zu der im Ableimverfahren geborgenen schwarzen Sockelzone mit Reihern gehört. Eine zeichnerische Rekonstruktion von L. Dahm verdeutlicht den Aufbau der gesamten Wand (Taf. 30).

Eine eingehendere Darstellung, als sie im Rahmen dieser Zeitschrift möglich ist, erfolgt an anderem Orte.

Bergung, Konservierung und Restaurierung des Trierer Polydus-Mosaiks

Von L a m b e r t D a h m und R o l f W i h r

Die stets vorhandene und immer wieder nachsteigende Bodenfeuchtigkeit bereitet nicht nur der Bergung von Wandmalereien, sondern auch der Hebung von Mosaikböden größte Schwierigkeiten. Die Feuchtigkeit verhindert oder verzögert zumindest eine Abbildung des zur Bergung

verwendeten Leimes, mag es sich dabei um tierischen oder synthetischen Leim handeln. Gerade letzterer scheint nach unseren jüngsten Erfahrungen — so sehr er sich bei der Abnahme von Wandmalereien bewährt — bei der Bergung feuchtigkeitsgefährdeter Mosaiken gegenüber dem tierischen Leim keine allzugroßen Vorteile aufzuweisen. Bei der Hebung absolut trockener Böden ist seine Einsatzfähigkeit allerdings unbestritten.

In jedem Falle muß bei der Bergung antiker Mosaiken nach deren Reinigung (Taf. 24) — genau wie bei den Wandmalereien — eine intensive Trocknung erfolgen. Diese erzielt man entweder durch entsprechend dimensionierte Infrarotlampen oder durch vorsichtiges Abbrennen der zu trocknenden Böden mit Propangas oder Acetylgas-Sauerstoffgemischen. Da unser Mosaik verhältnismäßig trocken lag und die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit durch starke Stickung und einen sehr dichten, harten Estrich nur gering war, genügte eine Trocknung des Bodens mittels eines Propangasbrenners (Taf. 38).

Vorher wurde der Gesamtboden genau nach Hebeplan mit Kreide in fünfzehn handliche Felder aufgeteilt, die dann im Plattenverfahren einzeln gehoben werden sollten⁶⁵. Nach ihrer Trocknung und Erwärmung in oben beschriebener Weise wurde heißer Knochenleim aufgestrichen und ein Baumwollgewebe mittlerer Stärke (Nessel) aufgezo-gen und mit Bürsten festgeklopft (Taf. 38). Waren etwa drei oder vier Einzelfelder abgeklebt, konnte deren erstes gehoben werden. Dies erfolgte mit langen, dünnen, aber breiten Meißeln, die langsam unter die Mosaiksteine bzw. zwischen die einzelnen Estrichschichten hineingetrieben wurden und so das überklebte Mosaik vom Untergrund trennten. Von den angrenzenden, bereits überklebten Mosaikteilen erfolgte eine leichte Trennung durch Nachgehen der betreffenden Fugen mittels scharfem Meißel. Bei der späteren Hebung läßt sich an diesen Stellen der Verlust einiger Steinchen nicht vermeiden, doch können diese — weil es sich dabei meist um schwarze oder weiße Steinchen handelt — jederzeit leicht wieder ergänzt werden. Schlimmer wäre es bei figürlichen Darstellungen gewesen, die man jedoch stets versucht im ganzen zu heben oder, wenn dies unmöglich sein sollte, nach einem anderen, dem Rollverfahren.

In unserem Falle wurden nun durch Lösen mittels oben erwähnter langer Meißel nacheinander alle fünfzehn Teile des Bodens vom Untergrund getrennt, auf Novopanplatten gezogen, gedreht und — mit der Bildfläche nach unten liegend — in die Museumswerkstätten transportiert.

Dort begann der zweite Arbeitsgang, das Dünnarbeiten der Einzelteile mit Hammer und Meißel. So wurden schließlich die Rückseiten der Mosaiksteinchen völlig freigelegt und darauf die neue Bettungsmasse aufgebracht. Die Bettungsmasse bestand aus der Polyvinylacetatdispersion „Mowilith D“, der die gleiche Menge Wassers und soviel Flußsand zugesetzt wurde, bis eine streichfähige Masse erzielt war. Diese wurde in etwa 2 cm Stärke auf die Rückseiten der Mosaiken aufgetragen und als

Stütze ein Rupfengewebe mit eingebunden. Nach etwa 3 Wochen Trocknungszeit war die Bettungsmasse erhärtet, und das von der Bergung herführende Gewebe konnte mittels heißen Wassers abgelöst werden. Dabei zeigte es sich, daß die Bettung — bedingt durch die Wasseraufnahme — eine beträchtliche Wiedererweichung erfuhr, weshalb man die Stücke nach dem Ablösen des Nesselstoffes ruhig liegen lassen mußte, bis diese wieder erhärtet waren. Die Wiedererhärtung erfolgte aber innerhalb weniger Tage. Wir fanden es deshalb zweckmäßig, im Wiederholungsfall statt des Rupfengewebes, das während des Wiederlösevorganges das Wasser einsaugt, ein Glas- oder auch Metallgewebe einzubinden, welches letzteres jedoch verzinkt sein muß, da sonst die Gefahr des Durchrostens besteht.

Nach dem Aushärten der Bettungsmasse sind die so gefaßten Mosaikteile nicht so dick und schwer wie in Zement gefaßte Teile gleicher Größe, können leichter bearbeitet werden und sind endlich nicht so starr wie jene, sondern bleiben immer etwas elastisch — ohne direkt biegsam zu sein — und sind damit wesentlich bruchfester als reine Zementfassungen gleicher Stärke, von Gipsfassungen ganz zu schweigen. Diese Elastizität macht sich überall da günstig bemerkbar, wo solche Böden wieder verlegt oder — wie in unserem Falle — an der Wand senkrecht montiert werden müssen. Nach einer kurzzeitigen Horizontalverlegung des Bodens im Rahmen der Ausstellung „Zwei Jahre Trierer Kaiserthermengrabung“ (Sommer 1963) erfolgte dessen endgültige Vertikalmontage in einem Ausstellungssaal des Rheinischen Landesmuseums Trier. Dabei wurden die einzelnen Platten des Mosaiks an bestimmten Stellen mit einem Widia-Bohrer durchbohrt und mit Hilfe metallener Spreizdübel unter Wahrung eines Abstandes von 2 cm zur Wand einfach in diese angeschraubt (Taf. 33). So können sie jederzeit wieder gelöst werden, ohne irgendwelche Beschädigungen befürchten zu müssen. Die sehr schnelle und äußerst sichere Montage gelang dank des Mowilith-Mörtels in der bemerkenswerten Zeit von 4 Tagen.

Wie bei der Mehrzahl der römischen Mosaikfußböden war auch bei diesem Stück die Bildmitte zerstört (Taf. 34), ebenso einige Rand- und Ornamentteile, hauptsächlich über dem Mittelbild (Taf. 32).

Für uns galt es nun, unter den bekannten Ergänzungsarten die für dieses Stück geeignete herauszufinden. Die grundsätzliche Frage, ein Mosaik überhaupt zu ergänzen, wurde in den letzten zwei Jahrzehnten im Landesmuseum Trier jeweils vom Grad der Zerstörung der einzelnen Mosaiken abhängig gemacht. Ein Mosaikboden, sei er aus figürlichen Darstellungen oder Ornamenten komponiert, bildet stets eine künstlerische Einheit, die in ihren Proportionen auf die jeweilige Größe des antiken Raumes eingestimmt war. Wenn die Art der Schäden es zuläßt, sollte versucht werden, diese Einheit wieder herzustellen. Ein Mosaikfragment

vermag höchstens dem geübten Auge des Fachmannes eine Vorstellung seiner ursprünglichen Komposition zu bieten.

Die Ergänzung von Rand- und Ornamentteilen bietet beim heutigen Stand der Konservierungs- und Restaurierungstechnik kaum noch Schwierigkeiten. Hier ist lediglich die entsprechende Ergänzungsart zu wählen. Eine der bewährtesten ist dabei das Abgußverfahren, das auch in unserem Fall zur Anwendung kam.

Zunächst wurden entsprechende, vorhandene Teile des Mosaiks in einer vorvulkanisierten, verstreckten Natur-Kautschuk-Milch⁶⁶ abgeformt, in Gips ausgegossen und diese Abgüsse an die Fehlstellen eingesetzt. Wo die Arbeitstiefe zur Ergänzung der Fehlstellen nach diesem Platten-Gieß-Verfahren nicht ausreichte, wurde dieses etwas abgewandelt, indem die noch leere Kautschukform zunächst genau an die Fehlstellen angepaßt, dann mit Gips gefüllt und unter schnellem Drehen wieder in die vorher festgelegte und markierte Lage gebracht wurde (Blindgußverfahren). Nach dem Erhärten des Gipses wurde dann lediglich die Kautschukhaut abgezogen, die Ergänzung saß fest und ohne Fugen im Original und brauchte nur in wenigen Fällen an den Übergängen zu diesem noch etwas nachgearbeitet zu werden.

Wir wenden in Trier dieses Verfahren überall dort an, wo ein Boden nicht begangen werden soll, weil der Gips für ein Begehen zu weich ist. Die Vorteile dieses Verfahrens sind überzeugend. Abgesehen davon, daß sich Gips besser als jedes andere Material bearbeiten läßt, ergibt sich z. B. gegenüber einem Nachsetzen in Natursteinen eine sehr große Zeitersparnis, was bei dem Umfang dieser Arbeiten nicht übersehen werden darf. Darüber hinaus entfallen die nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten der Steinbeschaffung. Die Ergänzung kann farblich völlig ans Original angeglichen werden und ist trotzdem als solche jederzeit erkennbar. Das Abdruckverfahren hat den Vorteil, daß der Gesamtcharakter des Bodens erhalten bleibt. Steingröße, Setzart sowie die zufällige Lebendigkeit bleiben gewahrt, was bei freier Nacharbeit nur schwer zu erreichen ist. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat allerdings gezeigt, daß diese Technik nicht einfach aus Rezepturen und Arbeitsbeschreibungen zu entnehmen ist, sondern eine sehr gewissenhafte Einarbeitung verlangt und, soweit sie die Farben betrifft, ein absolutes Beurteilungsvermögen wie auch gründliche Kenntnisse der Farbenlehre voraussetzt.

Wesentlich schwieriger gestaltete sich die Behandlung des Mittelbildes. Abgußtechnik war hier nicht möglich, da sie nur bei symmetrisch aufgeteilten Mosaikteilen anwendbar ist, nicht aber bei figürlichen Darstellungen. Die Zerstörung bei unserem Bild lag genau in der Figurengruppe, jedoch boten die reichlichen Anhaltspunkte die Möglichkeit einer genauen Rekonstruktion. Als Ergänzungsart wurde hierbei die Ritztechnik gewählt, wobei im einzelnen wie folgt verfahren wurde:

Zunächst ist die Fehlstelle bis auf die Oberflächenhöhe mit Gips ge-

geschlossen worden (Taf. 34). Hierauf erfolgte nun die saubere Herausarbeitung der Originalränder, damit auch der kleinste Originalstein gesichert blieb, denn oft reicht ein solcher aus, noch Bildgrenzen oder einen Wechsel der Farben festzustellen. Nach eingehendem Studium der Thematik unter Hinzuziehung entsprechender Parallelen, der Setztechnik usw. ist ein künstlerischer Entwurf gefertigt worden. Dabei waren zwei, bei der Mosaikrekonstruktion äußerst wichtige Faktoren zu berücksichtigen. Einmal der rein lineare und formale Entwurf, der die Steinstrukturen der Originalteile genauestens aufzunehmen hatte, zum zweiten der farbige Entwurf. Nach dem Übertragen der Zeichnung auf die Gipsfläche wurden die Steinfugen in den Gips geschnitten, sogenannte Ritztechnik. Dieses Schneiden oder Ritzen ist die eigentlich entscheidende Arbeit; denn es muß bereits in Farben gedacht werden, obwohl der Gips noch weiß ist (Taf. 35). Diese Arbeit erfordert umfangreiche Erfahrung, absolute Beherrschung der Mosaiktechniken und nicht zuletzt ein hohes Maß an künstlerischem Einfühlungsvermögen.

Nach dem Beenden der Ritzarbeit kam die Farbfassung. Sie wurde, wie auch bei den Randstücken, in Mussini-Ölfarben ausgeführt, nachdem vorher der stark saugende Gips mit Schellack abgeschlossen wurde.

Unverzichtbar vor jeder Farbtönung ist eine gründliche Reinigung des Originals, damit auch die tatsächlichen Farben der Originalsteine aufgenommen werden können. Sinterungen, wie sie bei unserem Mosaik zum Teil sehr stark auflagen, sollten, wenn nicht anders möglich, durch ein feines Schleifrädchen entfernt werden, ohne jedoch die Steinoberfläche zu beschädigen. Auch hierbei ist entsprechende Erfahrung Voraussetzung. Nach der Säuberung wurde unser Mosaik mit einem dünnen Lack überzogen, der den Steinen ihre Leuchtkraft wiedergab.

Unsere Farbergänzung wurde genau den Steinfarben angepaßt und dem Wechsel im Original entsprechend variiert (Taf. 36 u. Taf. B). Die Fugen wurden mit einem, dem römischen Mörtel des Originals entsprechenden Farbton ausgelegt. Nach dem Abtrocknen der Farben trennten wir Original und Ergänzung durch eine feine helle Linie, so daß jederzeit eine Unterscheidung möglich ist. Zum Schluß wurde der gesamte Boden mit einem farblosen Lack überzogen. Wir verwenden seit geraumer Zeit Ducolux-Lack⁶⁷. Versuche mit anderen Materialien laufen.

Eine weitere Möglichkeit, die Ergänzungen sichtbar zu machen, ist das Absetzen der Farben. In diesem Falle wird die gesamte Farbgebung der ergänzten Fläche um eine Farbstufe heller gehalten. Diese Art wird von uns abgelehnt, weil sie nicht dem künstlerischen Empfinden entspricht und letztlich eine aufgehellte Ergänzung die Bildgeschlossenheit wieder zerreißt, also wiederum das bewirkt, was durch die Ergänzung vermieden werden soll.

Von einer Ergänzung in Mosaiksteinen ist bei figürlichen Darstellungen entschieden abzuraten, da hier eine Unterscheidung zwischen Alt und Neu bei guter Arbeit unmöglich ist. Gelegentliche Ergänzungen von Ornamenten, Hintergründen und Flechtbändern ist in einzelnen Fällen angeraten. Diese Probleme völlig auszudeuten, soll Aufgabe einer umfassenden Niederschrift der Verfasser im Rahmen einer Publikation der Arbeitsgemeinschaft des technischen Museumspersonals (ATM) sein.

Anmerkungen

¹ Hierzu W. Reusch, *Germania* 42, 1964, 92 ff. — *TrZs.* 27, 1964, 241 ff. mit Bibliographie.

² Ders., *Germania* a. a. O. Beilage 1.

³ Das Ministerium für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz sowie die Deutsche Forschungsgemeinschaft haben für die Grabungskampagne 1962 Sondermittel bewilligt. Beiden Stellen sei für ihre großzügige Unterstützung verbindlicher Dank ausgesprochen.

⁴ Die wissenschaftliche Gesamtleitung des Unternehmens hatte der Bericht-erstatte. Die örtliche Leitung der Grabung lag in den bewährten Händen des technischen Museumsoberspektors F. Badry, dem die exakten Vermessungen, die Zeichnung der Grundrisse und Profile sowie die ausführlichen Fundprotokolle zu verdanken sind. Sichtung und Bearbeitung der Kleinfunde übernahm dankenswerterweise Frau Dr. Gudrun Cüppers-Reinfuß. Bergung, Konservierung und Restaurierung der Bodenfunde, vor allem der Wandmalereien und des Mosaikbodens, Photoaufnahmen und zeichnerische Rekonstruktionen besorgten erprobte Fachkräfte des Landesmuseums Trier.

^{4a} Solche Opfergruben sind schon aus keltischer Zeit bekannt; neuerlich aus spätlatènezeitlichen Viereckschanzen. Vgl. *Germania* 41, 1963, 104—108 (K. Schwarz u. a.), jedoch sind diese Gruben wesentlich tiefer, z. T. bis 31,50 m tief.

^{4b} Zur Aufbereitung von Rohkupfer vgl. R. J. Forbes, *Studies in ancient technology* IX (1964) 17 ff.

^{4c} Für die Bestimmung der Münze sei Frau Prof. M. R.-Alföldi, Frankfurt/M., bestens gedankt.

⁵ Auf Abb. 3, Profil VII'—VII', als Säule nicht erkennbar, da die Zeichnung direkt am Fundort vor der Restaurierung der Malerei aufgenommen wurde. Infolge Versinterung der Oberfläche waren Einzelheiten nicht zu erkennen. Taf. 22 gibt den Zustand nach der Restaurierung wieder.

⁶ Vgl. K. Schefold, *Vergessenes Pompeji* (1962) 92 und Taf. 54, 2: Maenade mit Opferstab aus dem Hause des Loreius Tiburtinus. — Ders., *Die Wände Pompejis* (1957) 4, Nr. 3; neronisch. — Ein gleichartiges Motiv wurde unter der Ostkrypta des Trierer Domes gefunden (s. unten S. 214 u. Anm. 18).

⁷ K. Schefold, *Die Wände Pompejis* (1957) 2 und 154 f. — Ders. *Vergessenes Pompeji* (1962) Taf. 43. — A. Rumpf, *Handbuch der Archäologie* 4, 1 (1953) 173 ff. und 174 (Anm. 1).

⁸ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn cand. rer. nat. H. Birkenbeil.

^{8a} Zu den verschiedenen Formen von Borten vgl. W. Drack, *Die römische Wandmalerei der Schweiz* (1950) 115 Abb. 117. S. 121 ff. und Taf. VII. Muster des laufenden Hundes: 125 Abb. 129. — Vgl. u. a. auch K. Schefold, *Vergessenes Pompeji* (1962) Taf. 108 passim.

⁹ TrZs. 2, 1927, 56 mit Abb. 3 nach Zeichnung von Wilmowski.

¹⁰ TrZs. 18, 1949, 297 und 298 Abb. 16 (Jahresbericht).

¹¹ C. Praschniker-H. Kenner, *Der Bäderbezirk von Virunum* (1947) 179 f. mit Abb. 159 und S. 217 f.

¹² A. a. O. 218.

^{12a} So z. B. in Pannonien. Genannt seien hier besonders die Wandmalereien der Villa von Balácapušta, die E. Thomas ins letzte Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert (Edit B. Thomas, *Römische Villen in Pannonien* [Budapest 1964] 76 ff. 79. 374 f. Taf. XXIX. XXXVI. XLVIII. L. LII.). — Im Jahre 1964 wurden auch in Metz Fragmente einer schwarzgrundigen Malerei mit Wasserpflanzen und Wasservögeln (Enten) gefunden (G. Collot, *Annuaire de la Société d'Histoire et d'Archéologie de la Lorraine* LXIV, 1965, 20 u. pl. IV, B).

¹³ K. Schefold, *Vergessenes Pompeji* (1962) Taf. 148, 3.

¹⁴ Olga Elia, *Pitture murali e Mosaici nel Museo Nazionale di Napoli* (1932) 117 Nr. 332 und 333. Taf. V. — K. Schefold, *Die Wände Pompejis* (1957) 66 (zu V 1, 18 k) und 354 (zu Inv. Nr. 10 876/77).

¹⁵ Schefold a. a. O. 5.

¹⁶ Ders. a. a. O. 329 zu Inv. Nr. 8758.

¹⁷ Dort sind beide Seiten der Peristyl-Brüstungsmauer bemalt. Besonders reich dekoriert ist die Außenseite. Die schwarzgrundigen Breitfelder haben jeweils einen weißen Fischreih zwischen zwei blühenden Wasserpflanzen, auf deren Blättern zuweilen ein kleiner Vogel sitzt. Die Reih sind in verschiedener Stellung wiedergegeben (A. Maiuri, *La casa del Menandro e il suo tesoro di argenteria* (1932) Textband 82 ff. Abb. 39 und 40. Zur Farbskala des Sockels a. a. O. Tafelband Taf. IX B). Prof. A. de Franciscis, dem ich für die freundliche Überlassung einer Photographie bestens danke, gibt für das Bildfeld (Maiuri a. a. O. Textband Abb. 40) folgende Maße an: Höhe des Bildes (= Höhe der Brüstungsmauer) 0,85 m, Länge 1,73 m.

¹⁸ W. Schmitz, *Trierisches Archiv. Ergänzungsheft 3*, 1903, 58 f. Aquarell-Kopie im Landesmuseum Trier, Plan-Archiv Nr. E 256.

¹⁹ Die Windgötter, meist als Hals- oder Schulterbüsten, aber auch ganzfigurig dargestellt, tragen Flügel am Kopf oder an den Schultern oder sie begegnen ohne Flügel. Zuweilen blasen sie in ein Horn oder ein tubaähnliches Instrument, oder aber der aus ihrem Munde tretende Windstoß wird bildlich angedeutet (W. H. Roscher, *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie* 6 [1937], 515 ff.). Sehr häufig sind Darstellungen von Windgöttern in der Plastik (Roscher a. a. O. *Espérandieu, Recueil etc. passim*). Für den Trierer Raum sei als Beispiel das Grabmal von Igel genannt (H. Dragendorff-E. Krüger, *das Grabmal von Igel* [1924] 70 Abb. 42). Nicht selten finden wir sie auf Mosaiken, wie z. B. auf dem Literatenmosaik des „Procuratoren“-Palastes zu Trier (K. Parlasca, *Die römischen Mosaiken in Deutschland* [1959] 28 und Taf. 4. — Vgl. auch Victorine von Gonzenbach, *Die römischen Mosaiken der Schweiz* [1961] 46—49. 51. 117. 187 f. L. Foucher, *Inventaire des Mosaïques: Sousse* 77 (zu Inv. Nr. 57, 168) und Taf. XL. Ihr Vorkommen auf Wandmalereien bezeugt u. a. Raum 9 der Casa del Centenario in Pompeji (K. Schefold, *Die Wände Pompejis* [1957] 276).

²⁰ Victorine von Gonzenbach a. a. O. 45 ff.

²¹ Dies. a. a. O. 46.

²² Es müßte zudem als höchst merkwürdiger Zufall erscheinen, wenn bei allen vier Windgöttern die Flügel am Kopf so undeutlich gewesen wären, daß sie der Zeichner nicht erkannt hätte. Die Feststellung der Verfasserin, daß Flügel „zur Kennzeichnung der Winde nie fehlen“ würden, bedarf gewisser Einschränkungen (hierzu s. oben Anm. 19).

²³ A. Rumpf, *Handbuch der Archäologie* 4, 1 (1953) 176 f. — K. Schefold, *Vergessenes Pompeji* (1962) 99 ff.

²⁴ Diese Aufhöhungsschicht liegt auf der festgetretenen Laufföhe, die in Nord-Süd-Richtung von 140,28 m ü. NN bis 140,40 m ü. NN ansteigt. Sie ist 0,32–0,34 m stark und besteht aus Bauschutt (Abbruch von Rotsandsteinmauerwerk, Mörtelbrocken), der teilweise mit Erde vermischt ist. In der unteren Lage der Aufhöhungsschicht, etwa 0,10–0,12 m stark, befinden sich die vielen Buntputzreste, die oben besprochen wurden.

²⁵ Cambodunum Forschung 1953 — I, 101 f. und Taf. 32–33.

²⁶ Weitere Beispiele zu Wänden mit Schirmkandelaber-Motiven bei K. Parlasca, Römische Wandmalereien in Augsburg (1956) 18 ff. 27 ff. mit Taf. 1 und 11.

²⁷ Zu den Oval- und Rautenmotiven der Marmorimitation vgl. C. Praschniker — A. Kenner a. a. O. 16 f. Abb. 7–9 und S. 182. — H. Kenner, Carinthia (I) 140, 1950, 153 f.

²⁸ Parlasca a. a. O. 15 f. und Taf. 20, 4.

²⁹ Ders., Neues zur Chronologie der römischen Mosaiken in Deutschland; Colloques internationaux du C.N.R.S.: La Mosaïque gréco-romaine (Paris 1963) 80.

³⁰ Als Beispiele seien hier genannt das Gladiatoren-Mosaik von Bad Kreuznach, das Monnus-Mosaik und das neu gefundene Bacchische Mosaik von der Fausenburg in Trier.

³¹ Beim Wagenrennen waren die Wettparteien bekanntlich durch Farben unterschieden. So gab es die Weißen, Roten, Blauen, Grünen und später noch die Gelben (Goldenen) und die Purpurfarbenen (L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms II¹⁰ [1922] 34).

³² Unter den vielen Parallelen sei hier das Zirkusmosaik aus dem großen Saal in Piazza Armerina angeführt. G. V. Gentili, Die Villa Erculia in Piazza Armerina, Farbtafeln VII–XIII. Vgl. auch ein Mosaik mit triumphierendem Wagenlenker aus Thurbubo Maius (Tunesien). Katalog „Rom in Karthago“ der Ausstellung des Römisch-Germanischen Museums der Stadt Köln (1964) 40 Nr. 23.

³³ L. Friedlaender a. a. O. 32.

³⁴ Die gleiche Art der Darstellung findet sich auf einem im Amphitheater zu Trier gefundenen Kontorniaten, der mit Silber ausgelegt ist und auf der Vorderseite die Inschrift Porfur(ius), auf der Rückseite Purfyr(ius?) und Fontanus trägt. P. Steiner, Saalburg-Jahrbuch IX, 1939, 40 u. Taf. 20, 3; vgl. auch Taf. 21, 24. Hierzu W. von Massow, TrZs. 18, 1949, 157 f.

³⁵ Was mir Prof. Gründel, Berlin, brieflich freundlicherweise bestätigte.

³⁶ H. Eiden, TrZs. 19, 1950, 63 mit Anm. 29.

^{36a} Zu den Namen von Rennpferden s. J. M. C. Toynbee, Beasts and their names in the Roman empire; Papers of the British School in Rome XVI, 1948, 24 ff. — Vgl. neuerdings auch die Liste von Pferdenamen bei J. W. Salomonson, La mosaïque aux chevaux de l'antiquarium de Carthage (1965) 81–89.

³⁷ K. E. Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch⁹ (1951) s. v.

³⁸ Briefliche Auskunft, für die herzlich gedankt sei.

³⁹ D. Krencker-E. Krüger, Die Trierer Kaiserthermen I (1929) 40 f. Abb. 53, 56–58.

⁴⁰ M. Bös, BJB. 155–156, 1955/56, 180.

⁴¹ Parlasca Die römischen Mosaiken in Deutschland 33. 78.

⁴² Parlasca a. a. O. 122

⁴³ In Schicht 7 fand sich ein Sesterz des Antoninus Pius aus dem Jahre 145 n. Chr. (s. oben S. 205).

⁴⁴ Parlasca a. a. O. 34 und 79. Taf. 6, 1 und 35, 4.

⁴⁵ Krencker-Krüger a. a. O. 32 ff. Abb. 39. 43.

⁴⁶ Parlasca a. a. O. 34 und Taf. 2, 6.

⁴⁷ Hierhin gehören z. B. auch das Siemens'sche Mosaik von der Neustraße 2 und das Musenmosaik von der Neustraße 42 in Trier (Parlasca a. a. O. 32 ff.). Vgl. auch

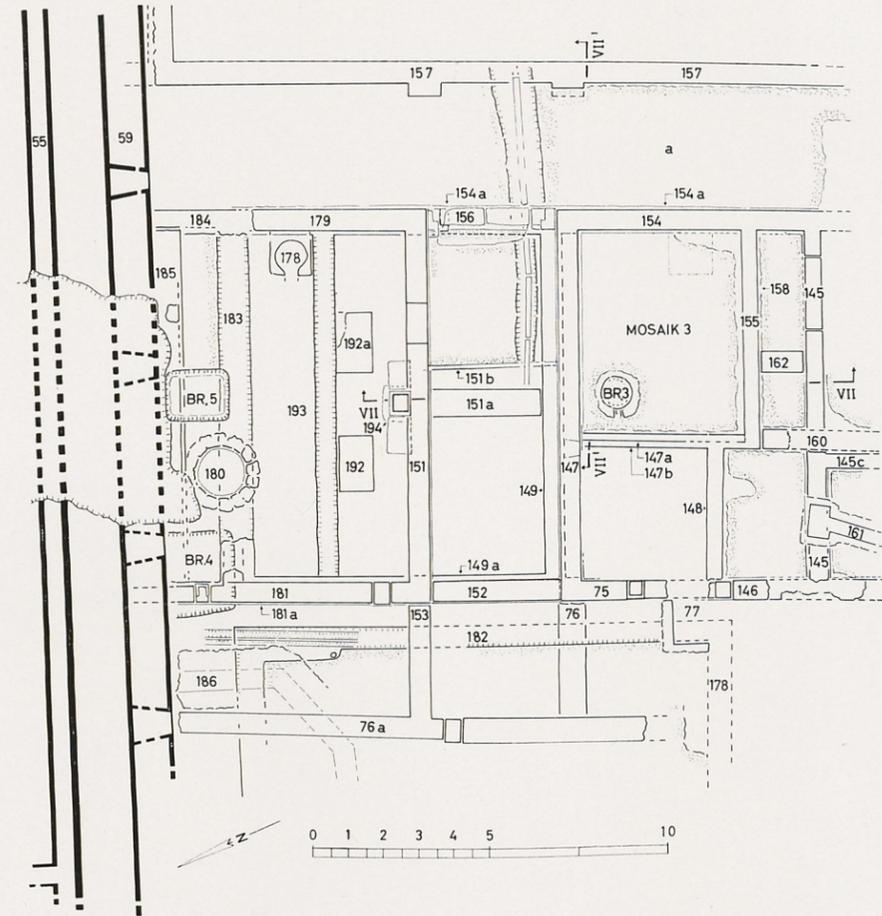


Abb. 2. Peristylhaus im Bereich der Trierer Kaiserthermen. Plan der verschiedenen Bauperioden

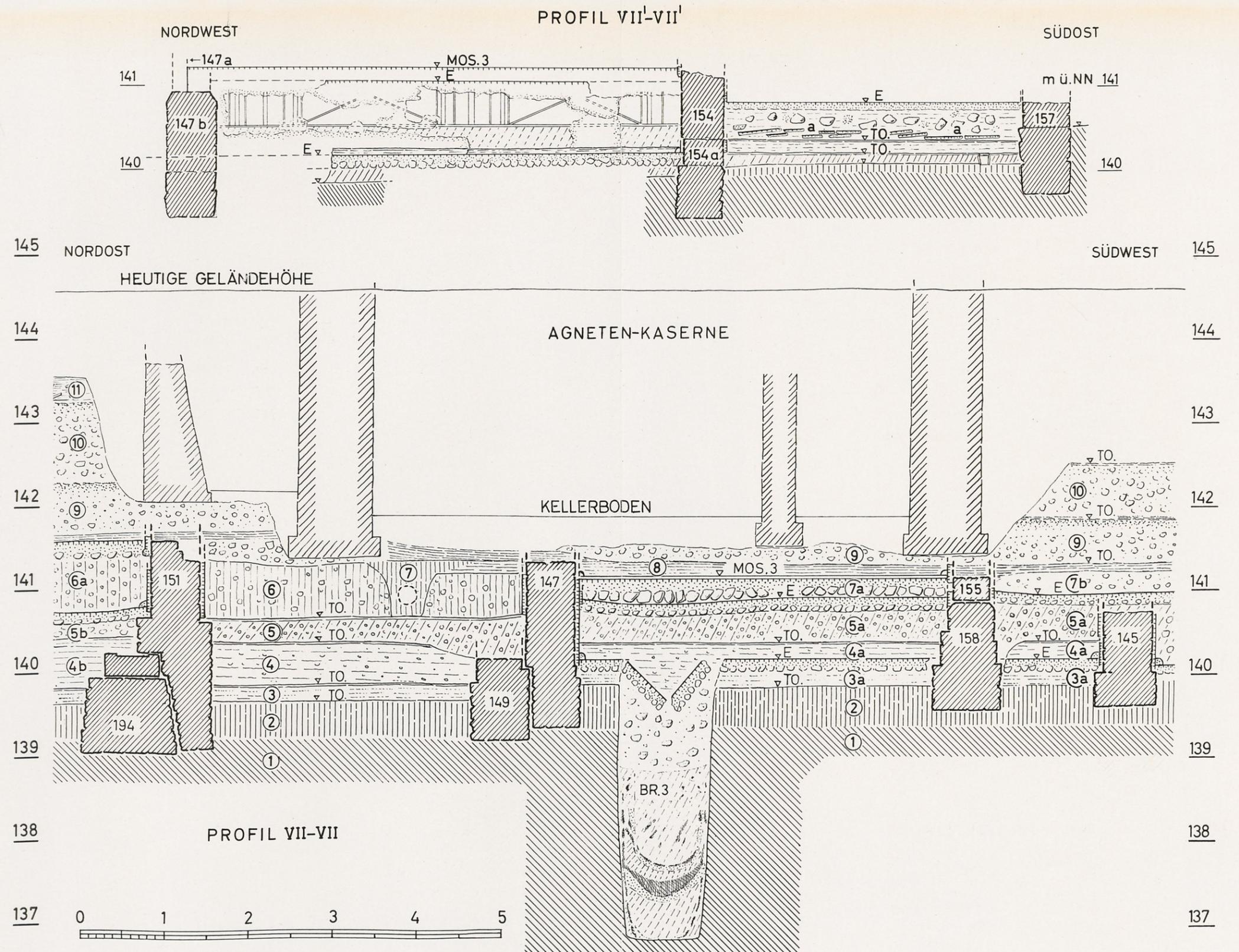


Abb. 3. Peristylhaus im Bereich der Trierer Kaiserthermen. Oben: Profil VII'-VII', Nordwest-Südost-Schnitt durch den Mosaikraum und die rechts danebenliegende Nord-Süd-Portikus. Unten: Profil VII-VII, Nordost-Südwest-Schnitt durch den Ost-West-Flur (links) und den Mosaikraum (rechts). (Im beschreibenden Text sind aus Gründen der Vereinfachung nur die Haupthimmelsrichtungen angegeben: Profil VII'-VII' = West-Ost-Schnitt; Profil VII-VII = Nord-Süd-Schnitt)

das Dionysos-Mosaik in Köln (Parlasca, Die römischen Mosaiken in Deutschland 75 ff. mit Anm. 2), das jedoch etwas älter sein dürfte als das Polydus-Mosaik.

⁴⁸ Colloques internationaux etc. 80.

⁴⁹ Als weiteres Beispiel sei das große Mosaik von Grand angeführt, das H. Stern (Recueil général des Mosaïques de la Gaule I, Gaule Belgique 2 [Gallia, Suppl. X 1960] 75 ff. u. Taf. XLV) in die 1. Hälfte bis ins 3. Viertel des 3. Jahrhunderts datiert (a. a. O. 78).

⁵⁰ Vgl. oben Anm. 39.

⁵¹ a. a. O. 42.

⁵² Parlasca, Die römischen Mosaiken in Deutschland 24.

⁵³ F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum Trier (1903) 37 Nr. 54. — W. von Massow, TrZs. 18, 1949, 151 f. und Abb. 1. — Parlasca a. a. O. 25 ff. Abb. 3 und 4. Taf. 25, 1.

⁵⁴ Auf einem sehr fragmentarischen Mosaik im Westen der Stadt, vor dem Haus Zuckerbergstraße Nr. 5, sind noch das Hinterteil eines nach links gewendeten Pferdes und rechts daneben die Figur eines Mannes auf einer sockelartigen Standlinie zu sehen. W. von Massow a. a. O. 152 f. möchte darin eine statuarische Gruppe erkennen, die einen Hinweis gibt auf die Ausschmückung des Trierer Circus. Die Deutung ist problematisch.

⁵⁵ Incerti Panegyricus Constantino Augusto dictus cap. 22, 5 (ed. W. Baehrens; 1911) VI (VII) 219. Augustinus, Confessiones VIII 15. — Salvianus, De gubernatione Dei VI §§ 85—89 (ed. Franc. Pauly).

⁵⁶ a. a. O. 149—169.

⁵⁷ Friedlaender a. a. O. 26.

⁵⁸ Klinkert, W., Bemerkungen zur Technik der pompejanischen Wandmalerei. Röm. Mitt. 64, 1957, 111 ff.

⁵⁹ Vitruv, Über Architektur, Buch 7, Kap. 3, Abs. 5—10. Deutsche Übersetzung von J. Prestel (Straßburg 1913).

⁶⁰ Lambert Dahm und der Verfasser, beide am Landesmuseum Trier.

⁶¹ Mowilith 35/73, ca. 60 % in Lösung. Hersteller: Farbwerke Hoechst, 6 Frankfurt/M-Hoechst.

⁶² Mowilith D und Mowilith D 025. Hersteller: Farbwerke Hoechst, 6 Frankfurt/M-Hoechst.

⁶³ Infrarotstrahler Modell F Nr. 3000. Hersteller: Conrad Naber, Industrieofenbau, 2804 Lilienthal über Bremen.

⁶⁴ Hersteller: Badische Anilin- und Sodafabrik (BASF), 67 Ludwigshafen.

⁶⁵ Zur Frage der Hebungsmethode vgl. L. Hussong, Hebung, Festigung und Wiederverlegung des Mosaiks der römischen Villa in Nennig; in: Beiträge zur saarländischen Archäologie und Kunstgeschichte 1961, 73 ff.

⁶⁶ Revultex MR, Kautschuk-Gesellschaft, 6 Frankfurt/M.

⁶⁷ Ein Erzeugnis der Firma H. Wiederhold, Hilden/Rhld.